



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Buddhas schreckliche Botschaft

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Buddhas schreckliche Botschaft

John Sinclair Nr. 541

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 15.11.1988

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Buddhas schreckliche Botschaft

Man nannte ihn den Erleuchteten, den Weisen, den Sucher nach der Wahrheit. Aus einem Unreinen war ein Reiner geworden, und er hatte es zu seiner Zeit geschafft, den Menschen seine Lehre mit auf den Weg zu geben. Als er starb, geriet er nicht in Vergessenheit. Der Buddhismus breitete sich über dem asiatischen Raum aus. Es entstanden unzählige Klöster in seinem Namen.

Buddha wurde unvergeßlich in den Gedanken und den Taten der Menschen, die in seinem Geiste lebten.

Bis zu dem Tag, als er wiedergeboren wurde. In einer Person, die Gigantus hieß und das Wissen der Zukunft besaß.

In Rußland wurde er gefunden, und war bereit, die Welt in Flammen zu legen…

Es waren Schwingungen, Signale, Gedanken. Unendlich weit und doch so nah. Eine Botschaft durch Dimensionen getragen, hinein in die Welten zwischen den Zeiten.

»Hörst du mich?«

»Ja…«

»Ich will zu dir.«

»Wer bist du?«

Sie unterhielten sich, ohne sich zu kennen. Sie spürten aber, daß sie zueinander gehörten, obwohl Zeit und Raum sie trennte. Das waren Dinge, die sie überwinden konnten.

»Bitte, sage mir, wer du bist.«

»Ich bin Buddha…«

»Ja, dann komme ich zu dir.« Die andere Person schickte ihre Gedanken. Sie war eine Frau, und sie hatte einen Namen.

Shao…

***

Wenn er etwas trinken wollte, brachte sie ihm trockenen Krim-Sekt.

Verspürte er Hunger, bekam er Kaviar, Lachs und perfekt zubereitete Blinis. Sie taten eben alles, um ihn bei Laune zu halten, denn er war das, was man im allgemeinen als Genie zu bezeichnen pflegte.

Die einen meinten, es hätte seit Einstein nicht mehr diese mathematische Begabung gegeben. Andere verglichen ihn mit Leonardo da Vinci und Goethe. Beide waren ja als Genies bezeichnet worden.

Ganz Schlaue meinten, er käme von einem anderen Stern.

Woher er tatsächlich kam, wußte niemand, und Gigantus, so nannten sie ihn spöttisch und respektvoll, hüllte sich ebenfalls in Schweigen. Jedenfalls war er irgendwann in den Weiten Sibiriens erschienen und hatte sich in einem Baucamp gemeldet.

Dort hatten sich zu dem Zeitpunkt Wissenschaftler aufgehalten und festgestellt, daß dieser Mensch etwas Besonderes war. Er gab Antworten höchster Qualifikation. Er wußte Dinge, die selbst den Fachleuten unbekannt waren, also hatte man sehr schnell reagiert.

Sie taten wirklich alles für ihn, nur ließen sie ihn nicht frei.

Glasnost war noch nicht bis in das abgeschirmte Gebiet in der Taiga vorgedrungen. Hier hatten die Sowjets ihre Forschungslabors, ihre Denkfabrik, und Gigantus gehörte einfach hinein.

Er bewies ihnen, was er konnte, und sie staunten.

Sprachgenie, Philosoph, Computer-Star. Gigantus verblüffte sie immer wieder. Er sprach sogar die alten Dialekte der Malaien und Kirgisen. Er beherrschte selbst afrikanische Stammessprachen und rechnete in Windeseile.

Sie stellten ihn auf den Kopf. Die besten Mediziner untersuchten ihn

und waren verblüfft, daß sein Gehirn die normale Größe besaß.

An ihm war nichts Ungewöhnliches, bis auf seine Körpergröße, die stand im Gegensatz zu seinem Namen. Gigantus war ziemlich klein.

Er wirkte dabei gedrungen, weil er breite Schultern besaß. Sein Gesicht zeigte einen flachen Ausdruck, etwas fischig, mit dem vorstehenden Mund, der schon einer Haifischschnauze glich. Auch seine Augen besaßen kaum einen Ausdruck. Sie waren blaß und paßten deshalb auch zu seiner Haut. Das Haar trug er sehr kurz, so daß es aussah wie ein dunkler Schatten. Seine langen Finger waren ungemein beweglich.

Die Wissenschaftler jubilierten. Sie meldeten wahre Wunderdinge nach Moskau, nur einen Wunsch verschwiegen sie der Obrigkeit.

Gigantus wollte eine Frau!

Das paßte einfach nicht zu einem Genie wie ihm. Er sollte sich auf andere Dinge konzentrieren als auf profanen Sex, wie die Wissenschaftler meinten.

Er konzentrierte sich auch darauf. Gigantus bewies ihnen, was er noch konnte.

Damit gerieten sie in ein weites Gebiet, bei dem die Forschung erst am Beginn stand: Telepathie, Telekinese, Hellsehen und Kontakt zu Geistern aus anderen Welten.

Gigantus erklärte ihnen, daß so etwas für ihn eine Kleinigkeit sei.

Sie verlangten Beweise, die er ihnen auch lieferte. Gerade die Russen waren, was ihre parapsychologischen Testprogramme anging, führend in der Welt. Was Gigantus ihnen aber zeigte, das ließ sie nur staunen oder den Kopf schütteln.

Er beherrschte diese für die Wissenschaft unerklärlichen Phänomene fast perfekt.

»Wo kommst du her?« wurde er gefragt.

»Aus einer anderen Zeit.«

»Das verstehen wir nicht.«

»Vielleicht war ich schon einmal, verging wieder, hinterließ ein Erbe und bin wiedergekommen.«

Nach diesen Worten starrten sie ihn an wie ein kleines Weltwunder. Sie hakten nach, um mehr zu erfahren, er aber gab ihnen keine Antwort. Nur in den Nächten, wenn er nicht unter ihrer Kontrolle stand, da war es anders.

Da versuchte er, seine Kräfte so auszuspielen, wie es ihm vorgegeben war. Er ließ seinen Gedanken freien Lauf, er tastete sich hinein in die Unendlichkeit zwischen Zeit und Raum, auf der Suche nach anderen Welten und Reichen.

An einem Samstag schleppten sie ihn wieder zum Test. Er hockte innerhalb einer Zone, die vom Computer beherrscht wurde. Er hatte ihnen erklärt, daß er Kontakt mit Verstorbenen aufnehmen könnte

und dies auch sichtbar machen würde.

Die Wissenschaftler rechneten damit, daß sie die Geister computermäßig erfassen und auf den Bildschirmen sichtbar machen konnten.

Gigantus enttäuschte sie. Er bat um ein Blatt Papier, das er auch bekam. Dann konzentrierte er sich. Menschen hatte er nicht um sich haben wollen. Sie waren auch verschwunden und beobachteten ihn über Kameras.

Sie starrten auf die Monitore und sahen Gigantus vor dem schmalen Tisch hocken. Er hielt nicht einmal einen Bleistift in der Hand, mit dem er hätte schreiben können. Seine Finger lagen auf dem weißen Blatt Papier. Sie waren leicht gespreizt.

»Was tut er?« fragte einer.

»Er denkt.«

»Bin gespannt, was er sich zurechtreimt.«

»Vielleicht ein Gedicht.«

»Kann sein.«

»Scheiße, schau dir mal seine Finger an.« Die beiden Wissenschaftler saßen wie festgeleimt auf ihren gepolsterten Stühlen und starrten gebannt auf den Monitor.

»Das gibt's doch nicht.«

»Sollte man meinen.«

Einer von ihnen drückte auf die Alarmklingel. Das Signal war überall zu hören. Aus sämtlichen Richtungen eilten die Wissenschaftler in den Beobachtungsraum, um sich das Phänomen anzuschauen.

Es war der helle Wahnsinn.

Die Finger des Genies hatten sich verändert. Sie wirkten blank, als wäre ihnen die Haut von den Knochen entfernt worden. Aber waren diese spitzen Enden tatsächlich Knochen?

Man beobachtete ihn genau. Die Kameras wurden nur auf seine Hände gerichtet.

Großaufnahme!

Nein, das waren keine Knochen im üblichen Sinn. Die Fingerspitzen bestanden aus Metall.

Einer von ihnen sprach es aus.

»Silber! Verdammt, das ist sicher…« Seine Worte wurden immer leiser. Er schwieg und hielt den Atem an, denn die Spitze des rechten Zeigefingers glitt über das Papier und begann zu schreiben.

Es mußte irgendeine Botschaft sein, die Gigantus aufgefangen hatte. Was sie beinhaltete, konnten sie nicht lesen. Die Worte waren in einer für sie fremden Sprache geschrieben worden.

Sie holten einen Experten herbei, der sich mit alten Schriften auskannte. Auch dieser Mann mußte überlegen, während er auf den Bildschirm starrte.

Dann hatte er die Lösung. »Das ist… das ist nicht möglich«, flüsterte er.

»Was ist nicht möglich? Rede schon, Seljopin.«

»Die Worte.«

»Es kann chinesisch sein!« meldete sich ein anderer, um mit seinem Wissen zu prahlen.

»Es ist sogar chinesisch!« bestätigte Seljopin.

»Dann wäre alles klar.«

Seljopin schüttelte den Kopf. »Nein, nichts ist klar.« Mit dem Ärmel wischte er Schweiß von seiner Stirn. »Es ist überhaupt nichts klar, verdammt!«

»Wieso nicht?«

»Dieses Chinesisch, das man uns zeigt, das gibt es nicht mehr. Es ist ein Dialekt, der vor einigen Tausend Jahren entstanden ist. Man hat im Innern der Mandschurei Aufzeichnungen gefunden. Die ältesten Funde, Überlieferungen, geschrieben in dieser Sprache. Erst durch unsere Computer haben wir sie überhaupt entziffern können. Für mich ist es ein Rätsel.«

»Wie auch die Finger«, meinte ein anderer.

»Genau«, sagte Seljopin.

Sie waren still und sahen, daß Gigantus auch nicht zu schreiben aufhörte, als das Blatt schon fast voll war. Er griff Sekunden später zum nächsten und schrieb weiter.

»Kannst du das übersetzen, Genosse Seljopin?«

»Nein.«

»Aber du weißt doch…«

»Höchstens Fragmente davon. Ein uralter Dialekt aus der Mandschurei. Meine Güte, ich bin völlig aus dem Häuschen. Das ist für mich das Größte überhaupt.«

»Gigantus ist in allem groß«, sagte jemand und lachte etwas kratzig.

»Da hast du recht.«

»Was tun wir?« fragte ein Dritter.

»Da, die Schrift!« Seljopin war aus dem Häuschen. Bisher war sie normal gewesen, zwar etwas blaß, aber in einer blauen Farbe. Nun änderte sie sich.

Aus dem Blau wurde ein tiefes Rot. Als wären die Worte mit Blut geschrieben worden.

Selbst den knallharten Wissenschaftlern, die schon viel erlebt hatten und sich als Realisten bezeichneten, rannen Schauer über den Rücken. Sie gaben keine Kommentare mehr ab und schauten zu, bis Gigantus auch das zweite Blatt vollgeschrieben hatte.

Dann lehnte er sich zurück. Über sein breites, aber etwas flaches Gesicht mit der hellen, nun mit einem leichten Blauschimmer versehenen Haut zuckte ein Lächeln.

»Der sieht verdammt zufrieden aus!« sagte jemand.
»Das kann er auch sein.«
»Ich gehe zu ihm«, sagte Seljopin. »Ich will endlich erfahren, was da läuft.«
»Ja, das ist gut.«
Sie ließen Seljopin allein gehen, der sich etwas unwohl fühlte, weil er wußte, daß ihm Gigantus überlegen war. Als er den Raum betrat, schaute er sofort auf die Finger des Mannes.
Sie waren wieder normal geworden…
»Hallo«, sagte Seljopin. »Du hast geschrieben, wie wir sahen?«
»Ja.«
»Eine sehr alte Schrift.«
»Richtig.«
»Woher kennst du sie?«
»Ich kenne sie eben.«
Der Schriftexperte nickte. »Ja, das haben wir gesehen. Aber du mußt sie doch gelernt haben. Und was waren das für Worte, die du geschrieben hast? Kannst du sie erklären?«
»Nein. Oder ja. Es war eine Botschaft. Buddha hat sie mir eingegeben, er wußte mehr als ich. Aber bald werde ich sein Wissen besitzen.«
Seljopin trat einen Schritt zurück. »Was hast du gesagt? Buddha?«
»So ist es.« Gigantus stand auf. »Ich will mich jetzt ausruhen. Und ich will morgen abend eine Frau haben, versteht ihr? Es muß eine Chinesin sein. Klein, hübsch, mit großen Brüsten. Ich werde euch bald mehr sagen, aber ich will sie haben.«
Er ließ Seljopin stehen wie einen Schulbuben und ging davon. Der Wissenschaftler begriff überhaupt nichts mehr, trug den Wunsch seinen Kollegen vor, die sich die Haare rauften.
»Woher kriegen wir jetzt ein Weib?« fragte jemand.
»Das ist mir egal«, erklärte Seljopin.
»Besorgt ihm eine Chinesin. Sonst macht er nichts mehr.«
Sie nickten vor sich hin. Einer griff zum Telefon. »Ich rufe Moskau an.«
»Sollen die eine Chinesin schicken?«
»Nein, die kriegen wir auch noch. Aber wir arbeiten schließlich für den KGB. Die wollen Gigantus doch als lebende Spionage-Bombe. Sie wollen auch etwas tun…«
»Denke an die Chinesin.«
»Verdammt, daran denke ich nur, Genosse Seljopin.«

***

Im KGB-Hauptquartier, in dem die Meldungen einliefen, hatte man zuerst gelacht, danach milde gelächelt, anschließend nur gestaunt.

Der Sektionschef Mittleres Asien war fast vom Sessel gerutscht, als er die Nachrichten las, die jeden Tag eintrafen. Wenn alles stimmte, was die Kollegen da schrieben, dann war den Sowjets tatsächlich ein Genie in die Arme gelaufen.

Und dieses Genie durfte unter keinen Umständen unter fremde Kontrolle geraten oder in andere Hände gelangen. Deshalb wurde Gigantus beschützt wie ein Staatsschatz.

Sie forschten bei ihm weiter, gaben immer wieder Meldungen durch und rüttelten die Zentrale auf, als die Berichte über die paranormalen Fähigkeiten des Mannes eintrafen.

Das wiederum war für den Sektionschef unerklärlich. Er bezeichnete sich als einen alten Praktiker und hatte mit diesen Dingen nicht viel im Sinn, weil er sie nicht begriff.

Aber er wußte auch, daß es eine Person beim Geheimdienst gab, die sich in etwa auskannte.

Der Mann hieß Wladimir Golenkow und gehörte zur neuen Gruppe von Agenten und Mitarbeitern, die nicht unbedingt auf Konfrontationskurs gingen, sondern mehr zu Glasnost hin tendierten.

Dem Sektionschef gefiel dies zwar nicht, er mußte es akzeptieren.

Außerdem hütete er sich, öffentlich seine Meinung bekanntzugeben.

Gorbatschow hatte schon einige der Alten in die Wüste geschickt.

Dieses Schicksal wollte er nicht erleiden.

Er bat Golenkow zu sich.

Das geschah an einem Tag, wo die Sonne über Moskau stand und den Kreml in einem goldenen Licht erstrahlen ließ. Die KGB-Zentrale residierte zwar nicht im Kreml, aber selbst dieser Komplex verlor im Sonnenschein etwas von seiner alten, stumpfen Graufarbe.

Als Golenkow eintraf, bot ihm der Sektionschef einen Wodka an.

»Danke, Genosse, das ist sehr nett, aber nicht so früh am Morgen.«

»Akzeptiert.« Der Sektionschef legte seine Hände zusammen und schaute den vor seinem Schreibtisch sitzenden Golenkow an. Er sah einen durchtrainierten, großen, blonden Mann vor sich, dessen Gesicht eine leichte Sonnenbräune zeigte. Wladimir Golenkow war als Zivilist erschienen. Seine Offiziersuniform hatte er im Schrank hängenlassen. Er trug bequeme Kleidung, wie sie im Westen hergestellt wurde. Man hatte eben so seine Beziehungen.

Der Sektionschef, wegen der Wärme hatte er seine Jacke mit den Orden ausgezogen, nickte Golenkow zu. »Wir haben ein großes Problem, Genosse!«

Golenkow bewies mit seiner Antwort, daß er zu den Schnelldenkern gehörte. »Darf ich von Ihrem letzten Wort auf den Namen Gigantus schließen, Genosse?«

»So ist es. Sie kennen ihn?«

»Ich habe von ihm gehört. Er ist zwar geheim, aber trotzdem das

Gespräch.«
»Leider. Manchmal ist Glasnost nicht so gut.« Das konnte sich der General nicht verkneifen.
Wladimir lächelte nur und enthielt sich eines weiteren Kommentars. Der Sektionschef im Range eines Generals ordnete die Papiere auf seinem Schreibtisch. »Gigantus bereitet uns Probleme, Genosse.«
»Das habe ich mir gedacht.«
»Sehr große Probleme sogar. Er ist all unseren Experten über, verstehen Sie?«
»Nicht direkt.«
»Ich will es Ihnen erklären, Genosse Golenkow.« Der General lehnte sich zurück und faltete die Hände hinter dem Kopf. »Den Berichten habe ich entnommen, daß er unseren Wissenschaftlern in allem über war. Sowohl auf den naturwissenschaftlichen Gebieten als auch auf den geisteswissenschaftlichen. Seine Kenntnisse sind so enorm, daß ich manchmal den Eindruck habe, als würde er nicht von dieser Welt stammen. Er… er muß von den Sternen gekommen sein.«
»Ist er das denn?« fragte Golenkow.
»Hä. Gigantus sagte ja nichts. Er gibt seine Herkunft nicht preis. Oder ich muß besser sagen: Er gab nichts preis. Das hat sich nun geändert.«
»Inwiefern?«
»Unsere Leute kommen nicht mehr weiter, Genosse. Gigantus macht sie fertig. Sie sind nicht mehr in der Lage, etwas zu tun. Sie stehen da und staunen, denn Gigantus hat ihnen vorgemacht, daß er noch auf einem anderen Gebiet ein Genie ist.«
»Auf welchem?«
»Sind Sie nicht ein Fachmann für gewisse Dinge?«
Golenkow konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. »Worauf wollen Sie hinaus?«
»Parapsychologie! Irgendwelcher Geisterkram oder so ähnlich. Das meine ich.«
»Es ist mir zu wenig. Was ist genau geschehen?«
Der General schüttelte den Kopf. »Wenn es nicht die Wissenschaftler gewesen wären, die mir einen Bericht gegeben hätten, ich hätte an allem gezweifelt, aber so muß ich zustimmen. Hören Sie mir mal zu. Was ich Ihnen jetzt berichte, ist natürlich streng geheim, aber die Informationen sind ja bei Ihnen in sicheren Händen.«
»Das hoffe ich auch.«
Der General begann mit seinem Bericht, und Wladimir Golenkow hörte aufmerksam zu. Wenn man ihn nach seinem Beruf gefragt hätte, man hätte den Begriff Staatsdiener zur Antwort bekommen.
Bohrte man weiter, hätte er zugegeben, daß er für den KGB arbeitete. Aber das auch nur im Kreise der Vertrauten.
Und nur sehr wenigen, sehr guten Freunden traute er dann ein

anderes Geheimnis an.
Wladimir Golenkow war so etwas wie ein russischer Geisterjäger.
Er kümmerte sich um Fälle, die es offiziell nicht gab oder nicht geben durfte in einem System, das trotz Glasnost weiterhin sozialistisch bleiben würde.
Manchmal sprangen die Russen eben über ihren eigenen Schatten, auch wenn sie es offiziell nie zugeben würden. Doch es gab Vorgänge, wo man nicht anders konnte.
Wie jetzt.
»Haben Sie alles verstanden, Genosse Golenkow?«
»Ja, verstanden wohl, nur nicht begriffen.«
Der General zeigte sich irritiert. »Was meinen Sie denn damit?«
»Nun, ich kann mir nicht erklären, wie dieser Mensch dazu kommt, in einer Sprache zu schreiben, die, den Experten nach zu urteilen, längst ausgestorben ist.«
»Das weiß ich auch nicht.«
»Und jetzt?«
Der Sektionschef Mittleres Asien lächelte hintergründig. Seine Augen wurden dabei noch schmaler. »Deshalb mußten Sie ja kommen, Genosse. Der Befehl kam von oben, aus der höchsten Stelle in der Parteizentrale. Sie werden in das Camp fahren und sich dort umsehen. Aber vor allen Dingen müssen Sie sich um Gigantus kümmern. Er ist die wichtigste Person in diesem verdammten Spiel.«
Golenkow strich durch sein blondes Haar. »Wie meinen Sie das genau, Genosse?«
»Finden Sie heraus, woher er stammt und woher er seine ungewöhnlichen Parafähigkeiten besitzt. Vielleicht ist er auch von einer fremden Macht geschickt worden, um bei uns zu spionieren. Das alles müßten Sie schaffen, Genosse.«
Golenkow lächelte. »Es wird schwer sein.«
»Das wissen wir.«
»Haben Sie sonst noch Informationen für mich, Genosse General?«
»Ja. Der Genosse Seljopin hat ihm einige Fragen gestellt und herausgefunden, daß Gigantus etwas mit einem Religionsgründer zu tun hat. Mit diesem Buddha.«
»Wie bitte?«
Der General hob die Arme. »Ich kann Ihnen nur sagen, was ich gehört habe. Das ist alles.«
»Was sollte er damit zu tun haben?«
Jetzt lächelte der Sektionschef milde. »Er meinte sogar, obwohl ich das für baren Unsinn halte, er selbst sei Buddha. Er besäße das Wissen dieses Weisen.«
»Das ist natürlich allerhand.«
»Meine ich auch. Aber wir haben Sie ja nicht grundlos ausgesucht,

Genosse. Ihre Erfolge auf einem gewissen Gebiet haben sich herumgesprochen, so hat man mich beauftragt, Sie einzuspannen. Sie werden also in das Camp fliegen und sich mit Gigantus beschäftigen. Nehmen Sie ihn auseinander, analysieren Sie ihn, zerpflücken Sie ihn! Machen Sie, was Sie wollen!« Der General beugte sich vor.

»Nur tun Sie uns einen Gefallen und kommen Sie dem Geheimnis auf die Spur!«

»Ich werde mich bemühen.«

»Sie müssen noch mehr tun, Genosse, viel mehr.«

»War das alles?«

»Fast. Hier.« Der General reichte Wladimir Golenkow die Unterlagen, die in einer Klarsichthülle steckten. »Darin steht noch einiges, das Ihnen unter Umständen weiterhelfen könnte.«

»Danke sehr.« Golenkow nahm die Hülle an sich und verließ das Büro mit gemischten Gefühlen.

Er glaubte fest daran, daß Gigantus zu einem großen Problem für ihn werden konnte…

***

Ein herrlicher Sommertag im Juni neigte sich seinem Ende zu. Und London swingte.

Die nicht eben sonnenverwöhnten Briten waren schier aus dem Häuschen. Jeder wollte nach der Arbeit so schnell wie möglich nach Hause, sich die verschwitzte Kleidung abstreifen, sich umziehen und sich dann hineinstürzen in den Wochenendtrubel, denn es war Freitag.

Kaum war der späte Nachmittag vorüber, da lebte man noch einmal auf. In den Parks, den Restaurants, den Straßenlokalen saßen die Menschen, tranken, lachten und erzählten. Sie genossen die Wärme, und die Mädchen kamen dazu, die neue Mode vorzuführen.

Mini war angesagt, bei einigen sogar Mini-Mini, wie ich mit Kennerblick feststellte. Auch Suko schaute nicht weg, er lächelte nur hin und wieder, wenn er Glenda Perkins böse Blicke sah, die sie mir zuwarf, weil ich ihrer Meinung nach zu oft auf die nackten, gebräunten Beine der schicken Minigirls schaute.

Dabei konnte sie durchaus mit den Mädchen konkurrieren. Glenda trug einen bauschigen kurzen Rock aus dunklem Seidentaft. Als Oberteil hatte sie ein weißes Leinentop gewählt, auf einen BH verzichtet, und wenn es kühler wurde, brauchte sie sich nur den Leinenblazer über die Schultern zu hängen.

Wir hockten in einem Lokal nahe der Themse, von wo wir auf den Fluß schauen konnten, der seine grauen Wassermassen der Küste entgegentrieb.

Am Ufer dümpelten die hellen Ausflugsboote. Auf einem Schiff hatte man eine Disco eingerichtet. Man tanzte unter und auf dem Deck. Die

heißen Rockklänge wehten bis zu uns herüber.

Das Schiff war bunt geschmückt worden. Die farbigen Lichter der Girlanden bewegten sich im schwachen Wind, und auch die Positionsleuchten strahlten Farbe ab.

Den Rover hatte ich in der Garage stehenlassen. Nur immer Mineralwasser trinken zu müssen, ist auch nicht das Wahre. Wir hatten uns die leichten Mixgetränke bestellt, auch Longdrinks genannt.

Viel Saft und Eis, wenig Alkohol, ein Spritzer irgendwelcher Liköre, dann Champagner oder Sekt, dazwischen Eis, alles gut verrührt, so schmeckte das Zeug. Man konnte schlürfen und trinken, mußte aber auch achtgeben, daß man nicht zuviel in sich hineinkippte.

So ganz untreu waren wir unseren Vorsätzen nicht geworden.

Wir hatten zusätzlich noch Mineralwasser bestellt. Damit verdünnte ich auch meinen Whisky.

Glenda saß zwischen uns. Sie hatte die Beine ausgestreckt, so daß ich ihre Oberschenkel sah. »Wie war das denn mit dem Vampir?« fragte sie und spielte dabei auf unseren letzten Fall an.

»Was meinst du?«

»Ich denke da an den Film. Wird er beendet?«

»Nein, das glaube ich nicht.«

»Ich auch nicht«, sagte Suko.

»Und das Mädchen, diese Mörderin?«

»Fünffache sogar«, präzisierte Suko. »Rena Peel wird nie mehr aus der Zelle herauskommen.«

Glenda nickte. »Wie kann man so etwas nur tun«, flüsterte sie.

»Ich… ich komme da nicht mit.«

»Ich auch nicht, Mädchen. Man erlebt immer wieder Überraschungen. Aber was sollen wir über Dinge nachdenken, die längst vorbei sind.« Ich griff zum Glas. »Cheers.«

Wir tranken uns zu. Zwei Männer und eine Frau. Eigentlich fehlte noch jemand in der Runde, und zwar Jane Collins. Sie aber wollte nicht ausgehen, obwohl ich sie zuvor angerufen hatte. Der Sommer war für sie fürchterlich, allein wegen der längeren Tage, in denen Jane dazu verflucht war, mit einem Skelettschädel herumzulaufen.

Erst bei Einbruch der Dunkelheit veränderte sich ihr Gesicht und wurde wieder normal.

Es war einfach schlimm, und Jane litt ungeheuer unter diesem verdammten Fluch.

Glenda sah meinem Gesicht an, daß ich mich mit meinen Gedanken woanders befand. Sie lehnte sich zur Seite und legte mir die Hand auf das rechte Knie. »Soll ich dir sagen, an was oder an wen du denkst, John?«

»Laß mal.«

»An Jane, nicht?«
»So ist es.«
»Gibt es denn keine Chance für sie?«
Ich holte tief Luft. »Das weiß ich nicht, Glenda. Man kann eigentlich nur hoffen.«
»Wie wäre es, wenn wir selbst aktiv würden.«
»Wo und wie?«
»Da weiß ich auch keine Antwort.«
Allmählich verschwand das Tageslicht. Über London schob sich die graue Decke der Dämmerung. Jetzt strahlten die Lichter noch stärker. Die Stadt sah aus, als würde sie ein Fest feiern.
Zwischen uns und dem Ufer befand sich noch eine Straße. Keine direkte Fahrbahn, die lief hinter uns vorbei. Mehr ein Weg, der für Spaziergänger gedacht war.
»Willst du noch lange hier sitzenbleiben?« fragte Glenda.
Ich schaute sie erstaunt an. Ihr schwarzes Haar sah zerwühlt aus.
Die weißen Spangen mit den imitierten Diamanten und den unechten Perlen auf den Rändern leuchteten in der Flut wie kleine Inseln.
»Nein, das auf keinen Fall. Ich möchte nur hier nicht festwachsen.«
»Und du, Suko?«
»Ich schließe mich der Mehrheit an.«
»Und die bin ich«, sagte Glenda.
Wir waren einverstanden. Als eines der Bedienungsmädchen vorbeistrich, winkte ich ihm zu. Die Kleine nickte und versprach, sofort zu kommen. Daraus wurden zehn Minuten, kein Wunder bei diesem Betrieb. Glenda hatte den Kopf gedreht und ihn auf meine Schulter gelegt. Sie träumte mit offenen Augen.
Ich riskierte hin und wieder einen Blick auf die weiblichen Spaziergänger. Mein lieber Mann, da waren einige Fetzer darunter. Was die an Mode trugen, sah schon mehr ausgezogen aus.
Manche Kleider hauteng im Stil der Fünfziger. Die Farben schienen auf die Kurven gemalt worden zu sein. Andere verließen sich auf einen Gammellook. Sie trugen Hosen, die aufgeschnitten waren, wo der Stoff noch in Fetzen nach unten hing.
Wenn man wollte, war eigentlich alles vertreten.
Die Bedienung kassierte. Es war eine Farbige mit streichholzkurzen Haaren à la Grace Jones.
Suko übernahm die Rechnung. Als wir aufstanden, stürzten sofort andere Gäste auf unseren Tisch zu. Plätze waren an diesem Sommerabend überall Mangelware.
Wir blieben am Fluß. Da es nicht schwül war, stank das Wasser auch nicht. Herrlich der Ausblick gegen die erleuchteten Brücken, die in wahren Lichterketten den Strom überspannten.
Dieser Abend tat so richtig gut. Wir kamen eigentlich selten dazu,

mal kräftig zu entspannen und nicht an den Job zu denken. Dieser Tag war so ein Tag.

Glenda hatte sich bei mir eingehakt. So schlenderten wir durch das Gewühl, nahmen die Gerüche der offenen Restaurants wahr und sahen die Qualmwolken, die von den fahrbaren Fish & Chips-Buden aufstiegen. Glenda bekam plötzlich Hunger auf eine Portion.

»Wirklich Fish & Chips?« fragte ich.

»Ja, mit viel Essig und Öl.«

»Wie du willst.«

Wir mußten uns anstellen. Nach fünf Minuten waren wir an der Reihe. Bei einem schwitzenden Verkäufer bestellten wir das Zeug und bekamen die Tüte in die Hand gedrückt.

Glenda aß mit einem wahren Heißhunger und verdrehte dabei einige Male die Pupillen.

Mir fiel auf, daß sich Suko nicht mehr in der Nähe befand. Ich schaute mich um und sah ihn sich an ein schmalbrüstiges Haus lehnen. Direkt neben dem Fallrohr.

»He, was ist mit dir los?«

Er wischte über seine Stirn. »Ich weiß es auch nicht, John, aber ich habe das Gefühl, daß etwas in mir steckt.«

»Verstehe ich nicht.«

»Das glaube ich dir. Ist mir ja auch komisch, aber ich kann nichts daran ändern.«

»Was ist denn?«

Suko schaute gegen den dunklen Himmel, als könnte er die Lösung daraus hervorlesen. »Manchmal habe ich den Eindruck, als würde jemand auf telepathischem Wege mit mir sprechen.«

»Und wer?«

Er hob die Schultern. »Du wirst es kaum glauben, aber ich meine, daß es Shao ist.«

»Nein!«

»Doch, John, doch. Je länger ich darüber nachdenke, um so sicherer bin ich mir.«

Ich glaubte nicht, daß Suko log. Es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß Shao auf diese Art und Weise Kontakt mit ihrem ehemaligen Partner aufgenommen hätte.

Sie hatte ihn verlassen, um in einer anderen Welt zu leben. Shao war der letzte Nachkomme der Sonnengöttin Amaterasu, und als diese hatte sie eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen. Sie mußte die Sonnengöttin beschützen, und sie sollte ferner dafür sorgen, daß die Dämonen, die Amaterasu gefährlich werden konnten, im Dunklen Reich zurückblieben.

»Hat sie denn eine Botschaft für dich oder für uns?« hakte ich weiter nach.

Suko schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht so recht, John. Es ist alles sehr kompliziert. Ich habe ihre Stimme gehört, aber nichts von dem verstanden, was sie wollte.« Er räusperte sich. »Es ist besser, wenn ich euch verlasse und nach Hause fahre.«

»Unsinn, du bleibst.«

»Nein, John, ich brauche Ruhe. Laßt ihr euch den Abend nicht durch mich verderben. Wenn Shao tatsächlich Kontakt aufnehmen will, muß ich allein sein.«

»Das verstehe ich.«

Auch Glenda, die mitgehört hatte, nickte. Suko verabschiedete sich von uns und ging.

Wir schauten ihm noch eine Weile nach, bis er vom Gewühl der Menschen verschluckt wurde.

»Eingebildet hat er sich das wohl nicht – oder?« fragte Glenda.

»So ist es.«

»Was könnte Shao von ihm wollen?«

»Ich weiß es nicht.« Mein Schulterheben sagte alles. »Ihre Handlungen sind mir so rätselhaft wie die Motive, die dahinter stehen. Wir müssen abwarten.«

»Heißt das, daß du dich reinhängen willst?«

»So ungefähr.«

»Sollen wir auch gehen?«

»Ja, aber noch einige Runden drehen.«

»Das wollte ich auch meinen. Wenn wir schon mal einen freien Abend haben, sollten wir ihn genießen.« Glenda warf die leere Tüte in einen in der Nähe stehenden Abfalleimer.

Dann zogen wir weiter.

Es wurden noch lange Stunden. Zum Schluß landeten wir in einem Jazzkeller in Soho.

Da wurde eine irre Musik gemacht, und das live. Es herrschte fast eine New-Orleans-Atmosphäre. Vor allen Dingen, was die Hitze und die Gerüche anging. Menschen standen sich fast auf den Füßen.

Ein müder Ventilator unter der Decke verbreitete keine Kühle. Er verteilte die Luft nur. Eine halbe Stunde hörten wir zu und schwitzten die Flüssigkeit aus, die wir zuvor getrunken hatten.

Kurz nach Mitternacht schlang Glenda ihre Arme um meinen Nacken. »John«, sagte sie mit einer Stimme, wie ich sie bei ihr nicht sehr oft hörte, »laß uns gehen.«

Ich hielt ihre Hüften umklammert. »Und wohin?«

»Zu dir.«

»Meinetwegen. Die Nacht ist ja noch kurz.«

»Richtig.« Sie hauchte mir einen Kuß auf die Lippen, »und sie kann noch heißer werden.«

»Durch dich?«

»Durch wen denn sonst?«

»Sorry.« Ich legte meinen Arm um sie. Engumschlungen verließen wir das Lokal.

Auch wenn London überschäumte, Taxen waren immer sehr schnell zu bekommen. Auch wir brauchten nicht weit zu laufen, um einen Wagen zu finden. Der Fahrer sah ziemlich mürrisch aus. Ich nannte ihm die Adresse. Schweigend fuhr er los.

Glenda und ich saßen im Fond. Glendas linke Hand streichelte mich vom Knie aus aufwärts, während sie sich an mich lehnte. »Ich möchte, wenn ich könnte, diesen Abend noch ausdehnen. Er soll doppelt so lang sein, verstehst du das?«

»Sicher.«

»Wie ist es mit dir?«

»Er ist ja noch nicht zu Ende.«

»Das hoffe ich auch.«

Ich schaute mal zu Glenda und auch wieder aus dem Fenster. Die Kulisse huschte vorbei. Lichter, Schatten, manchmal dunkel, dann wieder farbig, wechselten einander ab.

Schon bald kam das Haus in Sicht, in dem ich wohnte. Nicht weit entfernt stand noch ein zweites, ebenso hoch. Viele Menschen haben etwas gegen Hochhäuser, aber ich fühle mich in meinem Apartment wohl.

Nahe des Eingangs hielt der Wagen. Ich zahlte die Rechnung und gab ein kleines Trinkgeld.

»Danke. Sir.«

Für einen Moment blieben wir noch im beleuchteten Eingang stehen. Wie ein Scherenschnitt hoben wir uns ab. Der Nachtportier kam ebenfalls zu uns. »Ist das nicht eine Nacht?« fragte er und nickte uns grüßend zu. »Zum Helden zeugen«, meinte er eindeutig zweideutig.

»Dann zeigen Sie mal«, sagte ich.

»Das überlasse ich Jüngeren.« Er wechselte das Thema. »Ihr Freund, der Inspektor, ist schon vor einigen Stunden gekommen.«

»Ich weiß.«

»Er sah blaß aus, Mr. Sinclair.«

Wir gingen ins Haus. »So?« fragte ich.

»Ja, und er war kaum ansprechbar. Ist er krank?«

Hausmeister oder Portiers sind immer neugierig. Dieser machte da keine Ausnahme. Er bekam auch eine Antwort. »Wissen Sie, es gibt Menschen, die sind auch mal müde. Suko war müde.«

»Kann ich verstehen.«

»Gute Nacht.« Wir gingen zum Aufzug. Auch ohne mich umzudrehen, wußte ich, daß er uns nachgrinste. Vielleicht war er auch neidisch, das störte mich nicht im geringsten.

Im Lift lehnte sich Glenda gegen mich. Ihre Hände fuhren über meine

Brust. Auch sie gähnte.

»He, willst du schlafen?«

Glenda lachte. »Das käme dir wohl recht. Nein, John, ich habe nur einen kleinen Durchhänger, den mir eine Dusche sicherlich vertreiben wird, glaube ich.«

»Dann dusch mal schön.«

Wir verließen den Lift, passierten Sukos Apartmenttür, der ich einen Blick zuwarf. Er war Glenda nicht verborgen geblieben. »Ist was, John?«

»Ich denke da an Suko.«

»Hör auf. Er war doch müde.«

Ich hob die Schultern. »Schließlich wissen wir mehr. Es muß mit Shao zusammenhängen.«

»Kannst du ihn nicht morgen früh danach fragen? Ich meine, wenn es hell geworden ist?«

»Geht klar.« Ich schloß die Wohnungstür auf und ließ Glenda den Vortritt. Sie hängte ihre Jacke auf, schleuderte die Schuhe von den Füßen und reckte sich.

»Die Dusche?« fragte ich. »Oder zunächst noch einen kleinen Schluck?«

»Beides.«

Aus dem Kühlschrank holte ich Saft und verteilte ihn in zwei Gläser. Eines reichte ich Glenda. Noch vor dem Trinken sagte sie:

»Wir haben schon mal gemeinsam geduscht. Erinnerst du dich?«

»Tatsächlich?«

Sie trat leicht gegen mein Schienbein. »Jetzt hör aber auf!« Dann ging sie zurück. »Keine Sorge, du brauchst dich um mich nicht zu kümmern.« Sie leerte das Glas und stellte es weg, bevor sie sich in Richtung Bad auf den Weg machte.

»Frische Handtücher liegen bereit.«

»Danke, ich kenne mich aus.« Ihre Stimme klang etwas pikiert.

Verständlich, ich hätte mich anders benehmen sollen, aber mir ging Sukos Geschichte einfach nicht aus dem Kopf. Sogar dem Nachtportier war seine Blässe aufgefallen.

Da mußte mehr dahinterstecken.

Aber was? Hatte Shao tatsächlich Kontakt mit ihm aufgenommen? Daß so etwas möglich war, hatten wir schon erlebt.

Wenn sie es getan hatte, dann nie ohne Grund.

Ich hockte im Sessel und ließ den Saft in die Kehle gleiten. Aus dem Bad hörte ich das Rauschen der Dusche. Glenda und ich waren verschwitzt, auch mir würden die kalten Strahlen guttun.

Es hatte sich zudem kaum abgekühlt. Die warmen Temperaturen standen über London.

Da Glenda sich duschte und das noch etwas dauern würde, konnte

ich mich um Suko kümmern, schließlich war er neben Bill Conolly mein bester Freund.

Ich stand auf. In der Diele hatte ich das Gefühl, als würde jemand vor der Tür stehen.

Es war Suko.

Bleich und verschwitzt war sein Gesicht. Seine Augen hatten Übergröße bekommen. Er starrte mich an.

»Was ist los, Mensch?«

»John, ich… ich wollte gerade zu dir.«

»Dann komme!«

Er bewegte sich an mir vorbei wie ein Greis. In der schmalen Diele blieb er stehen. »Sorry, wenn ich euch störe, John, aber ich muß einfach mit jemandem sprechen.«

»Red keinen Unsinn!« Ich legte ihm eine Hand auf die Schulter und schob ihn vor.

Suko ging in den Wohnraum. Seine Hände zitterten. Das Rauschen der Dusche klang nicht mehr. Mein Freund und Kollege nahm in einem Sessel Platz und streckte die Beine aus.

Ich drückte mich auf eine Sessellehne, schaute ihm ins Gesicht und nickte ihm zu. »Raus mit der Sprache. Alter. Was ist los? Was macht dich so fertig?«

»Shao will mich verlassen, John!«

***

»Nein!«

Nicht ich hatte das Wort gesprochen, sondern Glenda, die in der offenen Tür zum Wohnzimmer stand. Sie war noch naß vom Duschen. Um den Körper hatte sie ein Badetuch gewickelt. An ihren Beinen rannen Tropfenbahnen den Füßen entgegen und versickerten im Teppich.

Suko drehte sich im Sessel, um Glenda anzuschauen. »Doch, es ist wahr. Sie will nichts mehr mit mir zu tun haben.«

»Aber sie ist doch schon weg.« Glenda kam langsam näher.

Neben mir drückte sie sich in den Sessel.

»Das stimmt. Doch ihr beide wißt, daß sie zwar verschwunden, aber nicht tot ist. Sie hat das Erbe der Sonnengöttin angetreten. Sie ist die Frau mit der Armbrust, die durch die Dimensionen geistert. Erinnert euch an den letzten Fall, als der japanische Geist auftrat.«

Und wie wir uns daran erinnerten. Da hatte Suko etwas daneben gezielt und mich am Bein erwischt. Wir waren trotzdem immer bisher davon ausgegangen, daß sie auf unserer Seite stand. Weshalb sollte sich das jetzt geändert haben?

Die Antwort mußte Suko geben. »Wie hat sie denn zu dir Kontakt aufgenommen?«

»Auf dem Weg der Telepathie. Wie immer drang sie in meine Gedankenwelt ein. Ich habe es im Lokal zuerst gespürt, konnte mich aber nicht so konzentrieren. Hier in der Wohnung änderte es sich dann, und Shao erklärte mir ihre Absichten.«

»Welche genau hat sie?« fragte ich.

Suko strich durch sein Gesicht. »Wie ich schon sagte, sie will nichts mehr mit mir zu tun haben.«

»Gibt es einen Grund?«

»Ja.«

»Und welchen?«

Suko holte tief Luft. Sein Gesicht zeigte eine Leere, wie ich sie selten bei ihm gesehen hatte. »Es gibt eine andere Person, deretwegen sie das Band zu mir zerreißen will.«

»Den Namen!« forderte ich.

»Buddha…«

Suko hatte sehr leise gesprochen, war aber von uns verstanden worden. »Das kann doch nicht sein«, sagte Glenda.

»Es ist aber eine Tatsache. Sie will unser Band wegen Buddha zerschneiden.«

»Er ist tot«, sagte ich.

»Das habe ich auch gemeint. Sie hat nur gelacht und mich korrigiert.«

»Inwiefern?«

Suko schaute mich bei seiner Erwiderung sehr ernst an. »Buddha ist wiedergeboren«, erklärte er. »Es gibt ihn. Und er verspürt eine ungeheure Sehnsucht nach Shao. Eine Sehnsucht, der sie nicht widerstehen kann, weil sie so etwas noch nie zuvor erlebt hat. Sie wird zu ihm gehen, sie wird ihn suchen und finden.«

»Weißt du, in welcher Person Buddha wiedergeboren sein soll?«

»Das hat sie nicht gesagt. Ich habe mich danach erkundigt, doch sie wollte es für sich behalten. Es… es klang wie ein Abschied, verstehst du? Shao sprach davon, daß wir uns nicht erst die Mühe zu machen brauchten, sie zu suchen oder die Person, zu der sie sich hingezogen fühlt. Wir würden keine der beiden finden.«

»Daran wird sich doch wohl keiner von euch halten«, sagte Glenda, »oder etwa doch?«

»Noch sind wir nicht soweit.«

»Aber John, du…«

»Warte erst einmal ab.« Ich wandte mich wieder an meinen Freund. »Was hast du noch erfahren?«

Suko starrte ins Leere. Er war noch immer sehr blaß. Seine Lippen bewegten sich kaum beim Sprechen. »Nicht viel mehr, John. Es ist alles vorbei, wie mir scheint.«

»Hör auf…«

»Kommst du gegen eine Person wie Buddha an?«

»Wohl kaum.« Ich sprach schnell weiter, bevor Suko einen Einwand machen konnte. »Wenn es sich dabei um Buddha handelt. Ich glaube noch nicht so recht daran, daß er in einer gewissen Person wiedergeboren worden ist.«

»Weshalb sollte Shao mich belogen haben?«

Da hatte Suko recht. Es gab keinen Grund, ihm irgendeine Story zu erzählen.

»Ich würde mich trotzdem nicht fürchten oder den Kopf jetzt in den Sand stecken«, sagte Glenda plötzlich.

Wir blickten sie an. »Das mußt du uns genauer erklären.«

»Mache ich auch, John. Schau mal, Suko braucht sich nicht zu fürchten. Sollte Buddha tatsächlich in einer Person wiedergeboren sein, sieht die Sache ganz anders aus, und zwar positiv. Hat Suko nicht seinen Stab indirekt von Buddha bekommen?«

Wir starrten uns an. Ungläubig, gleichzeitig auch wissend. »Ja, zum Henker, du hast recht, Glenda. Buddha würde Suko niemals negativ gegenüberstehen und ihn als einen Feind ansehen. Das glaub mir. Oder wie denkst du darüber?«

Mein Freund hob die Schultern. Ich hatte den Eindruck, als würde er überhaupt nicht denken und noch immer unter dem Gespräch mit Shao leiden. Er war völlig von der Rolle. Ich stieß ihn an. »Suko, Mensch, denk darüber nach.«

»Aber Shao hat etwas anderes gesagt.«

»Vielleicht bewußt!«

»Glaube ich nicht.«

»Hör mal, Suko. Sie kennt dich besser als ich. Sie hat deine Reaktionen bestimmt vorausgeahnt. Möglicherweise wollte sie dich reizen, um dich auf ihre Spur zu locken.«

»Nein, das glaube ich nicht. Dann hätte sie zumindest den Namen des Menschen sagen können, in dem Buddha wiedergeboren ist. Ich habe sie immer danach gefragt, doch sie hat nichts davon gesagt. Es tut mir leid, John. Ich sehe die Sache anders.«

»Dann willst du aufgeben?«

Er ließ sich Zeit mit der Antwort. »Sage du mir, wo wir anfangen sollen zu suchen.«

»Das kann ich auch nicht.«

»Na bitte, da hast du's.«

»Trotzdem, Suko. Falls Shao noch einmal mit dir in Kontakt tritt, versuche, so cool wie eben möglich zu reagieren. Laß dich auf nichts ein. Versuche, wenigstens einen Hinweis zu finden, was diese Person angeht. Klar?«

»Ja.« Er drückte sich hoch.

»Hör mal, du kannst auch hier übernachten.« Während des

Vorschlags schaute ich auf Glenda, die nicht reagierte.

Suko winkte ab. »Nein, nein, ich brauche meine Ruhe, wenn Shao noch einmal Kontakt mit mir aufnehmen will. Andere Menschen würden mich da nur stören.«

»Verstehe.«

Er nickte uns zu. »Gute Nacht – und danke, daß ihr mir zugehört habt.« Dann ging er.

Glenda schüttelte den Kopf, als ich aus der Diele zurückkam, weil ich Suko noch zur Tür gebracht hatte. »So habe ich ihn bisher kaum erlebt.«

»Das ist verständlich. Shaos Erklärung hat ihn getroffen wie ein Hammerschlag.«

»Wenn man nur wüßte, was dahintersteckt. Reinkarnation – Wiedergeburt also? Bei dir ist es ja der Fall gewesen. Aber glaubst du daran, daß es bei Buddha auch geschehen ist?«

»Was ich glaube oder nicht, das steht nicht zur Debatte. Ich jedenfalls fühle mich verpflichtet, Suko zu helfen und den Fall auch aufzuklären.«

»Wie willst du das beginnen?«

»Noch keine richtige Ahnung. Ich werde Suko vorschlagen, sich einmal bei seinen zahlreichen Vettern umzuhören. So etwas muß sich doch einfach bei den gläubigen Buddhisten herumsprechen. Da könnten wir möglicherweise eine Spur finden.«

»Aber sehr vage«, mokierte sich Glenda und verzog die Lippen.

»Fällt dir nichts Besseres ein?«

»Doch, ich gehe jetzt unter die Dusche.«

»Viel Spaß.«

»Danke.«

Es tat immens gut, sich den Schweiß vom Körper zu waschen. Abwechselnd heiß, lauwarm und kalt ließ ich die harten Strahlen auf meinen Körper prasseln.

Mit den Gedanken war ich nicht bei Glenda, sie beschäftigten sich mit Shao, Suko und der Wiedergeburt des Religionsstifters Buddha.

Was entsprach den Tatsachen, was war magischer Bluff?

Ich konnte mir die Antwort nicht geben.

Glenda lag im Bett, als ich das Schlafzimmer betrat. Es brannte nur eine Lampe, die ihren Schein über den Körper der jungen Frau warf. Auf das Badetuch hatte sie verzichtet. Es lag neben dem Bett am Boden.

Dafür hatte sie sich das Laken um die Hüften gebunden. Sie schaute gegen die Decke und drehte den Kopf, als ich mich neben sie legte.

»Na, du großer Geisterjäger? Schon zu einem Entschluß gekommen?«

»Nein.«

»Ich auch nicht.« Dann lachte sie. »Es ist doch komisch, John. Da

liegen wir hier zusammen und hätten das tun können, was man eben so tut, wenn man scharf aufeinander ist.«

»Ho, ho, was ist los?«

»Nichts, ich habe keine Lust mehr.«

Mein Blick glitt über ihre dunklen Brustspitzen. »Manchmal soll es eben nicht sein. Meine Gedanken würden sich auch mehr um Shao und diesen Buddha drehen.«

»Du sagst es. Aber schlafen können wir miteinander.«

»Sicher.« Dann löschte ich das Licht.

***

Das Camp war eine Stadt für sich. Wer hier in der Einsamkeit der Taiga lebte, brauchte trotzdem auf nichts zu verzichten. Frauen einmal ausgenommen. Natürlich arbeiteten auch Wissenschaftlerinnen, es gab auch erotische Spannungen, doch einfach weggehen und sich ein Mädchen aufreißen, das war nicht möglich.

Deshalb hatten die Verantwortlichen auch so große Schwierigkeiten, eine Chinesin zu bekommen.

Sie setzten Himmel und Hölle in Bewegung. In der über 100 Kilometer entfernten Stadt wurde ebenfalls geforscht. Offiziell gab es in der Sowjetunion keine käufliche Liebe. Dabei wußte ein jeder, daß dies nicht stimmte. Nur mit Chinesinnen sah es schlecht aus.

Sie trieben einfach keine auf.

Seljopin versuchte es zu erklären, doch Gigantus war nicht umzustimmen.

»Ich will eine Chinesin.«

»Gut, aber das dauert.«

Er schaufelte Kaviar mit dem Löffel in sich hinein. »Ich lege noch einen Tag zu. Außerdem kannst du den anderen sagen, daß ich sonst nicht weitermache.«

Seljopin nickte. »Ich gebe es weiter.«

Wütend ging er. Sein zerfurchtes Gesicht war hochrot geworden.

Das weiße Haar stand vom Kopf ab. Er ballte die Hände zu Fäusten und ärgerte sich maßlos.

Wieder kam es zu einer Krisensitzung. »Verdammt noch mal!« schrie der Leiter des Camps und schlug mit der Faust auf den Tisch.

»Wir müssen eine Chinesin bekommen.«

»Vielleicht in Moskau oder Kiew.«

»Dann los! Wir machen daraus eine Staatsaktion. Sollen die Schreibtischhengste mal was tun.«

»Dann würde alles bekannt.«

»Na und?« Der Leiter ließ den Einwand nicht gelten. »Wenn Gigantus Ärger macht, ist das noch schlimmer. Also muß Moskau ran. Die sollen die Kleine herfliegen!«

»Es muß aber eine sein mit guter Figur.«

»Ja, ja, wir werden ihm schon kein Knochengestell anbieten!« Der Chef stand auf. »Ich telefoniere sofort mit Moskau!«

Er hielt das Versprechen ein, und in der Hauptstadt reagierte man prompt. Es gab da gewisse Leute, die gute Beziehungen hatten, und sie trieben auch ein chinesisches Callgirl auf.

Die Kleine wurde in die Mangel genommen und zu strengstem Stillschweigen vergattert. Sie versprach hoch und heilig, alles zu vergessen, was sie zu sehen bekam.

Man war zufrieden.

Mit einer Sondermaschine der Luftwaffe wurde sie in das geheime Camp geflogen, wo man sie mit dem Problem vertraut machte und sie sich auch etwas umsehen konnte.

»Wann kann ich zu ihm?«

»Gleich.«

»Bringen wir es hinter uns.«

»Moment noch«, sagte Seljopin, der die delikate Aufgabe übernommen hatte. »Es kann sein, daß Sie etwas länger bei uns bleiben müssen. Es kommt auf ihn an.«

Sie hob die Schultern. Für eine Chinesin war sie ziemlich groß. Ihr Haar war lackschwarz. Die Brüste unter dem dünnen Kleid zeichneten sich spitz ab. Vielleicht war das Gesicht ein wenig zu breit und besaß auch einen etwas vulgären Ausdruck, das jedoch ließ sie auf manche Männer nur noch erotischer wirken.

»Wenn der Preis stimmt.«

»Der stimmt immer.« Seljopin stand auf. »Kommen Sie jetzt mit.«

Sie fuhren mit dem Lift tief in die Erde des Camps, wo man Gigantus untergebracht hatte. Er bewohnte drei Räume. Einer davon war ein geräumiges Bad.

Gigantus hockte auf dem Bett, als Seljopin mit dem Mädchen eintrat. Die Chinesin erschrak, als sie den Mann sah.

So hatte sie ihn sich nicht vorgestellt. Fischgesichtig und mit sehr kalten Augen. Dafür von einer Körpergröße, die bei einem Mann ungewöhnlich war. Fast schon zwergenhaft.

Sie hörte kaum, wie der Russe sie vorstellte. Über ihrem Gehör lag ein dichter Schleier.

»Ja, dann lasse ich euch mal allein«, sagte Seljopin. »Wenn ihr etwas braucht, nur klingeln.«

»Bring uns noch Sekt.«

»Gut, auch etwas Kaviar?«

»Ich habe keinen Hunger«, sagte das Callgirl, und Gigantus schüttelte nur den Kopf.

Als Seljopin verschwunden war, starrte er das Mädchen an. Sie fühlte sich unbehaglich, obwohl sie schon oft von gierigen Männeraugen

angeschaut und mit Blicken ausgezogen war. Nie hatte sie sich dermaßen abgestoßen gefühlt. Es gelang ihr kaum, ein Lächeln aufzusetzen und auf Gigantus zuzugehen.

»Wir beide werden schon klarkommen«, sagte sie. »Die Chinesen haben den Himmel der Liebe erfunden. Ich werde dich hineinführen.«

In seinem Gesicht regte sich nichts. Der fischige Ausdruck blieb und auch der in seinen Augen.

Sie wurde unsicher. Allmählich erstarb das Lächeln auf ihrem Mund. »Nun, was ist?«

»Geh ins Bad und mach dich frisch.«

»Gut, das hatte ich sowieso vor.« Sie wollte über seine Wange streicheln, er aber zog den Kopf weg.

Das Bad war groß, pechschwarz gekachelt, und sie fröstelte, als sie die Fliesen sah. Während sie sich auszog, dachte sie über den Job nach. So etwas hätte sie nicht erwartet. Dieser Mensch, dessen Namen sie nicht einmal kannte, war ihr nicht geheuer. Er kam ihr vor, als wäre er überhaupt kein Mensch, sondern eine Maschine.

Sie duschte kurz, nur oberflächlich trocknete sie sich ab und kehrte nackt zurück.

Der Zwerg saß noch immer auf seinem Bett angezogen. Und er schaute sie an.

Das Callgirl aus Moskau fröstelte abermals unter dem Blick. Sie hatte Angst, dachte aber an das Geschäft. Sie schob ein Bein vor und holte tief Luft, damit ihre Oberweite besser zur Geltung kam.

»Na, mein Junge?« Sie ließ ihre Hände auf Wanderschaft gehen.

Der Mann blieb unbeeindruckt. Als sie auf ihn zuging und erneut die Initiative übernehmen wollte, hielt er ihre Handgelenke fest.

»Wie heißt du?« fragte er.

»Li Chai.«

»Wie?«

Sie wiederholte den Namen. Er ließ das Mädchen nicht los und nickte einige Male. Urplötzlich stieß er Li Chai zurück. So heftig, daß sie gegen die Wand prallte und fast einen kleinen Tisch umgerissen hätte.

»Verdammt!« brüllte er. »Ich will keine Li Chai. Hau ab, du dreckige Hure, hau ab!«

Er gebärdete sich wie toll, trampelte mit beiden Füßen abwechselnd, war sehr laut und wurde auch von den Bewachern gehört.

Kurz nach seinem Anfall stürzte Seljopin, sein Betreuer, in den Raum. Was er sah, war erschreckend. Gigantus war dabei, auf das nackte Mädchen einzuschlagen. Es lag auf dem Boden, hatte die Hände schützend über dem Kopf gelegt und konnte den meisten Schlägen so die Wucht nehmen.

»Bist du verrückt?« schrie der Russe und zerrte Gigantus weg.

»Du schlägst sie ja tot.«

»Das ist mir egal. Ich will sie nicht!«
»Aber wir haben dir die Chinesin…«
»Es ist nicht die, die ich haben will.«
»Wen willst du dann?«
»Shao!«
Während des Disputs war Li Chai aufgestanden und ins Bad geflüchtet, wo sie sich rasch anzog.
Seljopin war wie erschlagen. »Shao!« keuchte er. »Verdammt, wo finden wir die denn?«
»Zwischen den Dimensionen, dem Diesseits und dem Jenseits. Dort müßt ihr sie suchen!«
Jetzt verstand der Russe überhaupt nichts mehr, nicht einmal Bahnhof. Er war nahe daran, dem Genie einen Vogel zu zeigen, hütete sich jedoch davor. Er wollte keinen Ärger. Wenn Gigantus sich beim Chef beschwerte, würde man Seljopin in die Wüste schicken.
Er hatte die Tür nicht geschlossen. Li nutzte die Chance und huschte aus dem Raum.
Im Flur trocknete sie ihre Tränen und dachte daran, einen Wahnsinnigen erlebt zu haben.
Seljopin versprach Gigantus alles. Auch daß sie sich um Shao kümmern wollten. Das allerdings war nicht seine Aufgabe. Ein Spezialist aus Moskau hatte sich angesagt. Man munkelte, daß es sich bei ihm um einen hohen Geheimdienstbeamten handelte. Sollte der sich um diese vertrackten Probleme kümmern.
»Ich will Shao!« sagte Gigantus noch einmal sehr nachdrücklich.
»Ich will sie haben, aber die echte.« Er drohte mit der rechten Faust.
»Erst wenn sie hier ist, mache ich weiter.«
Seljopin nickte. »Du bekommst sie. Du bekommst sie, das verspreche ich dir.«
»Es ist in eurem Interesse.«
Der Russe verließ das Zimmer. Draußen lehnte er sich keuchend gegen die Wand.
Li Chai blickte ihn an. »Wer war das denn?« fragte sie.
Der Mann winkte ab. »Frag mich nicht. Er ist ein Problem.«
»Kann ich mir denken.«
»Du hast hier überhaupt nichts zu denken. Wir werden dich wieder nach Moskau bringen.«
»Darum bitte ich auch. Und die tausend Rubel? Was ist damit?«
»Kriegst du auch, keine Sorge.«
Sie bekam das Geld und den Flug. Als die Maschine startete, ging es ihr wieder besser. Richtig gut fühlte sie sich erst in Moskau, als sie ihre Wohnung betrat.
Was sie erlebt hatte, war einmalig. Und tausend Rubel waren ein Trinkgeld gegen die Summe, die der amerikanische Geheimdienst

lockermachen würde, denn die Chinesin Li arbeitete auch als Agentin für die CIA…

***

Wladimir Golenkow traf am späten Nachmittag im Camp ein, stieg aus der Maschine und wurde vom Kommandanten am Rollfeld empfangen. Der Mann hieß Konev, war Wissenschaftler und gleichzeitig ein hohes Tier in der allmächtigen Partei.

»Endlich, Genosse, endlich«, sagte er nur.

»Brennt es?«

»Und wie!«

Sie gingen nebeneinander her zur Limousine des Campleiters. Der Himmel über ihnen war stahlblau. Auch in der Taiga hatte der Sommer Einzug gehalten. Ein wahres Blütenmeer breitete sich aus bis zum endlosen Horizont. Ein Fahrer öffnete ihnen die Tür.

Fond und Vorderteil waren durch eine schallsichere Glasscheibe getrennt. Deshalb konnte Konev auch sprechen.

Was er sagte, ließ Golenkow aufhorchen. Haarklein berichtete der Mann von der Verwandlung des Gigantus. Wie er plötzlich Worte geschrieben hatte, die aus einer uralten Sprache stammten.

»Aber er ist zudem noch ein Genie. Ob Mathematik oder anderen Wissenschaften, der Mann ist uns voraus.«

»Ja, ich hörte davon. Wann ist er denn reif?«

»Für den Einsatz, meinen Sie, Genosse?«

»Ja.«

»Sehr bald, wenn nicht das Problem mit der Frau wäre.«

»Sie haben ihm doch eine besorgt.«

»Das schon, nur war sie nicht die richtige.«

»Und wer ist das?«

»Da müssen Sie schon selbst mit ihm reden.«

»Deshalb bin ich hier.«

Der Wagen hielt vor einem barackenähnlichem Bau. Auf dem flachen Dach blitzten mehrere Antennen-Anlagen im Licht der Taiga-Sonne. Wachtposten standen vor dem Eingang. Sie salutierten stramm, als die beiden Männer sie passierten.

Golenkow war in zivil. Er fiel natürlich auf. »Wollen Sie sofort mit Gigantus reden?« fragte Konev.

»Wenn es möglich ist.«

»Gut, ich frage ihn.« Der Mann telefonierte und bekam eine abschlägige Antwort. »Er will erst gegen Abend mit Ihnen reden, Genosse. Tut mir leid.«

Wladimir Golenkow zog ärgerlich die Brauen zusammen. »Muß ich darauf eingehen?«

»Im Interesse unseres Landes würde ich Ihnen dazu raten, Genosse.«

»Ja, dann lege ich mich etwas hin.«

Golenkow bekam eines der Gästezimmer zugewiesen. Einen ziemlich kleinen, karg möblierten Raum, in dem besonders das Foto des Vorsitzenden Gorbatschow auffiel, das eingerahmt an der Wand hing. Die Luft war stickig in dem Raum. Golenkow öffnete das Fenster. Lauer Wind wehte ihm entgegen. Wladimir war froh, daß er in Moskau lebte und nicht inmitten der Taiga, wo die Sommer zwar herrlich, aber die Winter barbarisch kalt wurden.

Er hatte Zeit genug, um über Gigantus nachzudenken. Persönlich kannte er ihn nicht, doch man hatte ihm mit den Unterlagen zusammen die entsprechenden Fotos geschickt. So wußte er also, wie der Mann aussah, auf dem so viele Hoffnungen lagen.

Wenn es dem KGB gelang, ihn in den Westen zu schmuggeln und für sich arbeiten zu lassen, war das ungeheuer. Ein Genie wie Gigantus würde jede Nation liebend gern aufnehmen.

Nur – wo kam er her?

Immer wieder hatte sich Golenkow die Frage gestellt. Die Wissenschaftler hatten seine Hülle nicht knacken können. Golenkow hoffte, in einem Gespräch unter vier Augen, mehr über die Identität des Mannes herauszubekommen.

Noch etwas war wichtig. Gigantus behauptete, die Reinkarnation des großen Buddha zu sein. Wladimir Golenkow gehörte nicht zu den Menschen, die über derartige Behauptungen lachten. Er hatte bereits zu viel auf diesem Gebiet erlebt. Die meisten Fälle gemeinsam mit einem Mann namens John Sinclair. Die beiden waren Freunde geworden, trotz ihrer oftmals sehr unterschiedlichen Auffassungen.

Man wußte beim KGB, daß Golenkow mit dem Engländer sympathisierte, und man nahm es hin. Schließlich hatten die beiden die UdSSR vor einiger Zeit von einer gewaltigen Zombie-Plage befreit, als die Untoten ein Atomkraftwerk besetzt hielten. [1]

Der KGB-Mann zündete sich eine Zigarette an. Keine russische, sondern eine aus dem Westen. Er rauchte, legte sich aufs Bett, wurde nach dem zweiten Zug schon durch das Klingeln des Telefons gestört.

Ein gewisser Seljopin war am Apparat. Golenkow wußte, welche Funktion der Mann ausfüllte, deshalb unterbrach er Seljopin, als dieser zu einer großartigen Erklärung ansetzen wollte.

»Kommen Sie zur Sache, Genosse.«

»Gut, es geht um unseren Freund.«

»Was will er?«

»Mit Ihnen essen.«

»In einer Stunde in unserem Kasino. Können Sie dann dort sein?«

»Ja.« Er legte auf. Daß Gigantus gern und gut aß, wußte er ebenfalls aus den Unterlagen. Bei einem guten Essen tauten die meisten Menschen auf. Er hoffte, daß dies auch bei Gigantus der Fall sein

würde.

Golenkow rief Konev an. Der wußte bereits Bescheid. »Ich lasse Sie abholen.«

»Gut in einer dreiviertel Stunde.«

»Wird erledigt.«

Wladimir Golenkow gehörte zu den Menschen, die auf der Stelle einschlafen konnten und auch zu einem bestimmten Zeitpunkt wieder wach wurden. Er legte sich lang, schloß die Augen und schlief.

Hätte er allerdings gewußt, was auf ihn zukam, wäre sein Schlaf bestimmt nicht so ruhig gewesen…

***

Der Bote war pünktlich, trug Uniform und grüßte zackig, als er Wladimir Golenkow abholte und zum Kasino führte, das in einem anderen Trakt des Geländes lag.

Sie brauchten nicht außen herum zu gehen, die einzelnen Bauten waren durch unterirdische Gänge miteinander verbunden. Sehr praktisch für den, der sich nicht an das bunkerhafte Flair mit dem künstlichen Licht störte und auch nicht an den harten Beton, über dem die Stiefelabsätze des Postens knallten.

Das Kasino war nur den höheren Chargen vorbehalten. Zum Restaurant hin öffnete sich eine Glastür. Bevor Wladimir es betreten hatte, nahm er schon den Geruch wahr, der ihm überhaupt nicht gefiel. Kalter Rauch und Putzmittelgestank hatten sich miteinander vermischt.

Der Posten grüßte noch einmal und verschwand.

Golenkow gab sich lässig. Eine Hand steckte in der Tasche der weitgeschnittenen modernen Hose. Sein Blick glitt durch das Kasino. Die Fensterscheiben reichten bis zum Boden. Ihm gefielen die Messingleuchten nicht, die Club-Atmosphäre geben sollten und eben deshalb so steif wirkten. Golenkow mochte andere Lokale: Jazzkeller, Kneipen, in denen es zwanglos zuging, keine Tempel wie diesen hier.

Er war bisher der einzige Gast. Nur die Ordonnanz, andere hätten Keeper gesagt, befand sich in der Nähe. Der Mann trug ein weißes Jackett und eine schwarze Hose. Er kam näher. »Sie sind Genosse Golenkow?«

»Stimmt.«

»Ihr Tisch ist reserviert. Darf ich Ihnen…?«

»Noch nicht, mein Freund. Zunächst einmal möchte ich einen Schluck an der Bar nehmen.«

»Wie Sie wünschen.«

Golenkow setzte sich auf den Hocker mit dem roten Plüschbezug.

Er dacht an westliche Barbesuche und auch an das Sortiment, unter dem der Gast wählen konnte.

Hier war nicht einmal ein Viertel vorhanden. »Geben Sie mir einen Schluck Krim-Sekt, bitte.«

»Sehr wohl.«

»Aber den Trockenen.«

»Natürlich.«

Golenkow bekam das Getränk, nippte daran, fand es ganz passabel und steckte sich eine Zigarette zwischen die Lippen. Der Keeper gab ihm Feuer.

»Danke. Langweilig hier, nicht?«

»Man gewöhnt sich daran.«

Golenkow lachte. »Das hätte ich an Ihrer Stelle auch gesagt. Nur nicht auffallen. Ist schon richtig. Und was ist mit meinem Gast? Haben Sie ihn schon zu Gesicht bekommen?«

»Nein.«

»Sie wissen aber, von wem ich spreche, Genosse?«

»Ja.«

»Und?« Golenkow fragte und trank. Er schaute dabei über den Glasrand hinweg auf den Keeper. Von diesen Leuten erfuhr man oft mehr als von offizieller Seite.

»Ich habe dazu keine Meinung. Ich kenne ihn nicht. Man spricht nur sehr geheimnisvoll von ihm. Er soll ein Übermensch sein und unheimlich viel wissen.«

»Das hörte ich auch. Ich werde ihn gleich treffen…«

»Ihr Tisch ist…«

»Den suche ich mir selbst aus, junger Mann.« Golenkow kippte den Rest des Krim-Sekts. Als er die Zigarette ausgedrückt hatte, erschien Gigantus. Konev begleitete ihn. Golenkow konnte die beiden hinter den Glastüren erkennen. Die Scheiben verzerrten die Umrisse der Männer. Es fiel aber auf, daß Gigantus im Gegensatz zu Konev kleiner war.

Der Campleiter hielt ihm sogar die Tür auf. Gigantus übertrat die Schwelle. Er trug ein helles Hemd und eine dunklere Hose. Golenkow schaute ihn sich an.

Die langen Hände oder Finger fielen ihm sofort auf. Der Kopf war ebenfalls relativ groß. Die Haare lagen gescheitelt und dunkel auf der Schädelplatte. Das Gesicht mochte Wladimir nicht. Es war fischig, erinnerte mit seinen starren, blassen Augen an einen Hai.

Besonders stach der Mund hervor, die vorgeschobene Oberlippe.

Die Haut sah grau aus. Sie wirkte alterslos.

Golenkow rutschte vom Hocker, weil Konev winkte. Gigantus drehte den Kopf, als er Golenkow auf sich zukommen sah. Der KGB-Mann lächelte, obwohl es ihm schwerfiel.

Konev stellte die beiden Männer einander vor. Gigantus schaute zu Golenkow hoch. Sein Händedruck war kalt. »Sie mögen mich nicht,

Genosse«, sagte er.
»Wieso?«
»Das spüre ich.«
»Es ist Ihre Sache.«
Konev wurde nervös. »Wollen Sie sich nicht setzen und zunächst ein Glas trinken?«
Gigantus ging bereits vor. Konev schaute Wladimir an und hob die Schultern. Die Geste sagte ebensoviel wie sein Blick. »Für ihn haben wir auch Champagner kommen lassen.«
»Dann trinke ich auch ein Glas.«
»Gut, ich bestelle das schon.« Konev unterhielt sich kurz mit der Ordonnanz, dann verschwand er.
Wladimir saß Gigantus gegenüber. Um wenigstens einigermaßen Sichthöhe zu haben, hatte sich das Genie ein Kissen auf den Stuhl gelegt. Sie sprachen erst, als der Champagner kam. Gigantus leerte das schlanke Glas in einem Zug.
»Es ist gut«, sagte er. »Es ist ein Getränk, das ich ungemein liebe. Stört es Sie, daß ich unser Menü bereits bestellt habe? Die Auswahl ist nicht sehr groß.«
»Sie werden schon das Richtige getan haben.«
»Wir essen eine Gemüsesuppe, danach Blinis mit Kaviar und Lachs. Als Dessert Waldfrüchte.«
»Ist gut.«
Gigantus schnickte mit den Fingern. Er bestellte bei der lautlos herbeieilenden Ordonnanz noch eine Flasche Champagner, dann lehnte er sich zurück und betrachtete Golenkow. »Sie wollen mich also nach Moskau bringen, oder?«
»Das kann sein.«
»Ich soll für Rußland spionieren. Ich soll die Welt auf mich aufmerksam machen.«
»So sehen es gewisse Kreise vor.«
»Das weiß ich aber nicht.« Er grinste kalt. Seine Augen glitzerten.
»Ich habe andere Pläne.«
»Kann ich mir denken.«
»Ich weiß, daß Sie versuchen werden, herauszubekommen, wer ich tatsächlich bin…«
»Daran habe ich gedacht.«
»Was steht in den Akten über mich?«
»Zu wenig.«
Gigantus griff nach dem Glas. »Wofür halten Sie mich, Towaritsch?«
»Ich kann Sie noch nicht einschätzen. Mir ist nur bekannt, daß Sie ungemein intelligent sind. Man kann Sie auch als ein Genie bezeichnen. Das jedenfalls sagen die anderen, die mit Ihnen zu tun gehabt haben. Sie sind Ihnen in allen Belangen überlegen, wie ich

erfahren habe. Gratuliere.«

Die Suppe kam, zwangsläufig stockte die Unterhaltung. Gigantus schlürfte sie hastig.

Der KGB-Mann gehörte zu den nervenstarken Menschen, aber das Schlürfen fiel ihm auf den Geist. Er sagte trotzdem nichts, weil er Gigantus nicht verärgern wollte.

Sehr schnell hatte das Genie den Teller geleert. Auch Golenkow aß nicht mehr weiter. Er schob den Teller von sich. Die Ordonnanz räumte ab und verschwand.

»Hat es Ihnen nicht geschmeckt?«

»Es geht.«

Gigantus goß Champagner nach und drehte am Stil des Glases.

»Ihre Pläne gefallen mir nicht«, erklärte er offen. »Sie gefallen mir überhaupt nicht. Wissen Sie, wer ich bin?«

»Nicht genau.«

Das Genie lächelte falsch. »Wissen Sie eigentlich, daß ich die Wiedergeburt einer bestimmten Person bin?«

»Ich las davon. Buddha – nicht wahr?«

Gigantus nickte. In seinem Gesicht bewegte sich nichts. »So ist es tatsächlich. Buddha ist in mir wiedergeboren worden. Ich spüre seine Kraft, und ich werde mich mit allen Mitteln für seine Ziele einsetzen. Verstehen Sie?«

»Bis jetzt habe ich keine Schwierigkeiten.«

»Seine Ziele waren friedlich. Er hat eine Religion gegründet, die beinahe weltumspannend geworden ist. Buddha ist der Erleuchtete. Er wurde in Nepal geboren und starb an zu fettem Schweinefleisch. Er war verheiratet, hatte einen Sohn, zog aber im Alter von 29 Jahren hinaus in die Welt und wurde Bettler. Nach sechs Jahren unbefriedigter Wahrheitssuche und ebenso erfolgloser Schmerz-Askese wartete auch auf ihn das große Glück. Die vollkommene Erleuchtung fand er unter dem Boddhi-Baum zu Gaya. Danach lehrte er über 45 Jahre, bis er schließlich im Alter von 80 Jahren starb. Er ist weder ein Gott gewesen noch ein Prophet. Er war das höchste menschliche Wesen, das aus eigener Anstrengung die endgültige Erlösung vom Leiden und dabei die höchste Weisheit gewann. Davon jedenfalls spricht man immer, aber man vergißt dabei, auch sein immenses Wissen zu erwähnen.«

»Hatte er das?«

»Ja. Ich weiß es genau, denn er ist in mir wiedergeboren worden. Ich habe sein Wissen übernommen.«

Wladimir blieb skeptisch. »Nicht die Anlagen?« fragte er. »Die waren vorhanden. Überdurchschnittlich, genial. Sie brauchten darauf nur aufzubauen.«

Das Hauptgericht kam. Die Blinis waren frisch. Das Buchweizenmehl,

aus denen sie hergestellt worden waren, duftete noch. Lachs und Kaviar gab es dazu.

»Essen Sie schnell, Wladimir. Wenn der Lachs zu warm wird, bekommt er einen leichten fischigen Geschmack.«

»Danke für den Rat.«

Während des Essens schwiegen sie. Golenkow konnte sich auf das Mahl nicht so recht konzentrieren. Er dachte über die Informationen nach, die er bekommen hatte. Ihm ging es ja nicht darum, herauszufinden, wie groß das reale und faßbare Wissen dieses Genies war, ihn interessierte die metaphysische Seite des vor ihm Sitzenden.

Gigantus war schnell fertig. Er stieß auf und grinste. »Es war gut, sehr gut.«

»Ich kann auch nicht klagen.«

»Sie denken über mich nach.«

»Richtig.«

»Ich bin trotzdem anders als Buddha, denn ich habe noch andere Wünsche und liebe gewisse Dinge, denen er später entsagt hat.«

»Sie meinen die Frauen.«

»Ja, auf sie kommt es mir an.«

»Hat man Ihnen nicht eine Frau hier ins Camp geschickt? Sie verlangten nach einer Chinesin, die haben Sie bekommen. Jetzt müssen Sie zusehen, wie Sie…«

»Hören Sie auf, Golenkow! Ich war nicht zufrieden mit ihr.«

»Sie soll aber sehr hübsch gewesen sein.«

Gigantus beugte sich vor. »Ich will hier raus«, sagte er. »Ich werde diesen Komplex verlassen. Sie sind mir dabei behilflich. Ist das klar, Towaritsch?«

Wladimir nickte. »Natürlich, ich werde alles tun. Nur müßten Sie mir auch dabei entgegenkommen.«

»Wieso?«

»Lassen wir mal Ihre großartige Begabung beiseite, Gigantus, und kommen wir zu anderen Dingen, die für mich wesentlich interessanter sind. Mir geht es um Ihre besonderen Fähigkeiten. Wie ich hörte, haben Sie in einem alten Dialekt Dinge geschrieben, die…«

»Ja, das habe ich. Es war eine alte Schrift. Sie datierte…« Er überlegte einen Moment. »Kennen Sie sich auf dem Gebiet der Mythologie aus?«

»Ein wenig.«

»Gut, die Botschaft stammte aus der Zeit, als es noch keine Trennung zwischen der chinesischen und der japanischen Mythologie gab. Die Götter waren gleich. Ich bekam die Botschaft, die Geister strömten in mich hinein…«

»Und Ihre Finger veränderten sich. Sie schrieben mit der Fingerspitze, wenn ich richtig gelesen habe.«

»Ja, ich brauche keinen Füllfederhalter.«

»Wer schickte die Eingebung?«

»Eine dumme Frage. Ich bin Buddha, der Erleuchtete. Was brauche ich noch eine Eingebung?« Er schüttelte den Kopf. »Meine Macht ist jetzt schon gewaltig. Ich werde mich um Dinge kümmern, die hinter den Realitäten liegen.«

»Die Welt der Götter und Dämonen.«

»Auch.«

»Dazu müssen Sie frei sein.«

»Eben.«

Wladimir nickte. »Aber wie ist das mit den Frauen? Weshalb waren Sie mit der Chinesin nicht zufrieden?«

»Ich wollte eine andere.« Er senkte den Kopf und starrte gegen seinen Teller.

Golenkow ahnte, daß er mit seiner Frage ein Grundproblem des Mannes angeschnitten hatte. »Hätten Sie das nicht genauer sagen können? Wir hätten viel tun können.«

»Ich hatte bereits Kontakt mit ihr.«

»Was hat sie gesagt?«

»Daß sie einverstanden ist. Aber sie hat es schwer, ich weiß das. Deshalb solltet ihr mir helfen.«

Das Dessert wurde serviert. Die frischen Früchte waren nur leicht gezuckert worden, so daß sie ihren Eigengeschmack behalten hatten. Das tat besonders den Erdbeeren gut.

Auch jetzt schaufelte Gigantus den Teller leer. Für ihn war das Essen kein Genuß, er füllte einfach seinen Magen damit. Hin und wieder trank er einen Schluck Champagner.

»Bringen Sie mich raus?« fragte er zwischen zwei Bissen und starrte Golenkow dabei an.

Der blonde Russe nickte. »Ich werde Ihnen keine Steine in den Weg legen.«

»Gut, dann will ich noch die Chinesin. Wir hatten ja bereits Kontakt aufgenommen. Sie ist sehr angetan.«

»Hören Sie, Gigantus, ich kann Ihnen die Frau nicht besorgen, wenn ich deren Namen nicht weiß.«

»Das ist mir klar. Wir werden uns auch gemeinsam auf die Suche begeben. Ich will sie Ihnen beschreiben. Ich habe sie bereits gesehen. Sie ist sehr schön, das Haar ist lang und schwarz, sie ist bewaffnet und sie kann mit dieser Waffe umgehen. Sie befindet sich nicht im Jenseits und nicht im Diesseits. Sie reist zwischen den Zeiten.«

»Den Namen, bitte«, forderte Golenkow.

»Sie heißt Shao!«

Da fiel dem KGB-Mann der Löffel aus der Hand!

***

Er war in das Dessert gefallen. Einige Spritzer waren hoch bis zum Kinn des Mannes geflogen und hatten sich dort verteilt wie kleine Sommersprossen. Golenkow ließ sie dort kleben. Das war uninteressant geworden. Er kam sich vor, als würde er mutterseelenallein auf einem einsamen Eiland sitzen. Die Haut in seinem Nacken spannte sich, der Magen lag dick wie ein Klumpen in seinem Körper, auf dem sich Hitzewellen und Kälteschauer gegenseitig ablösten.

»Haben Sie etwas?«

Golenkow reagierte nicht sofort. Seine Gedanken wirbelten. Er kannte diese Chinesin. Es mußte einfach Shao sein, die einmal die Partnerin eines Mannes namens Suko gewesen war. Da stimmte die Beschreibung des Äußeren fast perfekt. Und Suko wiederum war der beste Freund des Geisterjägers John Sinclair, den Wladimir Golenkow ebenfalls zu seinem Freundeskreis zählte. Er kannte Shaos Schicksal, das sie von der Seite ihres Partners gerissen hatte, damit sie ein uraltes Erbe antreten konnte. Das Erbe der Sonnengöttin Amaterasu.

Ausgerechnet sie wollte Gigantus' besitzen. Auf telepathischem Weg hatte er Kontakt aufgenommen, und Shao war es gelungen, diese Nachricht aufzufangen. Sie stand einer Verbindung zu Gigantus positiv gegenüber, falls er nicht gelogen hatte.

»Was haben Sie, Wladimir? Weshalb sind Sie plötzlich so blaß geworden? Ist etwas?«

»Nein, eigentlich nicht.«

Gigantus lehnte sich zurück und streckte einen Finger vor. Die Spitze wies auf Golenkow. »Sie lügen!«

»Kann sein, aber ich kenne Shao.«

»Und?«

»Sie ist wirklich sehr hübsch. Nur werden wir sie auf der Erde wohl kaum finden können.«

»Das weiß ich auch.«

»Wo wollen Sie die Frau dann herholen?«

»Sie wird zu mir kommen. Ich habe bereits Kontakt mit ihr aufgenommen. Ich versuche es in der folgenden Nacht abermals. Wenn ich es schaffe, werde ich mich mit ihr treffen. Irgendwo in der Weite des Landes wird es geschehen.«

»Und dann?«

»Sagt Ihnen der Name Amaterasu etwas?«

»Ja, schon.«

»Shao ist die letzte Person in der langen Ahnenkette dieser Sonnengöttin. Es wird für sie wunderbar werden, wenn wir beide eine Verbindung eingehen können. Buddha und die Sonnengöttin Amaterasu. Ist das nicht eine phantastische Allianz?«

Golenkow nickte, obwohl er davon nicht sehr überzeugt war.

Aber er wollte das Genie nicht verärgern.
»Wir werden in der Lage sein, die Welt aus den Angeln zu heben«, erklärte Gigantus.
»War Buddha nicht friedlich und ein großer Friedensstifter?«
»Stimmt.«
»Was wollen Sie dann aus den Angeln heben?«
»Ich meine dies in geistigem Sinne. Wir sind in der Lage, alles zu erneuern. Wir werden die Menschen unter unsere Fittiche nehmen und ihnen klarmachen, daß wir…«
»Hören Sie auf, Gigantus! So etwas paßt nicht zu Ihnen. Sie gehören nicht zu den Menschen, die anderen eine Religion bringen. Es gibt genug von diesen Typen. Ich brauche nur weiter südlich in den Iran zu schauen. Da sitzt auch einer.«
»Wollen Sie mich mit Khomeini vergleichen?«
»Auf keinen Fall. Ich habe Sie nur gewarnt.«
»Ich achte nicht auf Warnungen.« Er faltete die steife Stoffserviette zusammen. Ein Zeichen bei ihm, daß sein Mahl beendet war.
»Sie können es sich überlegen. Geben Sie mir morgen früh Bescheid. In der Nacht werde ich mit Shao reden. Morgen bringen Sie mich hier weg. Schaffen Sie es nicht, werde ich von allein gehen und hier in der Taiga ein Chaos hinterlassen, das verspreche ich Ihnen.«
Er stand auf. Golenkow sah, daß er kaum größer wurde. Dennoch verging ihm der Spott. Das Gesicht des Mannes sprach Bände. Es war erfüllt von einer unmenschlichen Kälte, und selbst Wladimir mußte sich schütteln.
»Habe ich mich klar genug ausgedrückt?« erkundigte er sich noch einmal.
»Für mich ja.«
»Das freut mich. Ich wünsche Ihnen eine angenehme Nachtruhe, Genosse Golenkow.«
Gigantus verschwand, ohne sich noch einmal umzudrehen. Er hatte einen steifen, leicht marionettenhaften Gang, als würde man ihn an einem unsichtbaren Band wegführen.
Der KGB-Mann blieb sitzen. Nachdenklich hatte er die Stirn in Falten gelegt. Er starrte auf den Tisch, ohne ihn zu sehen.
Was ihm Gigantus erklärt hatte, war unwahrscheinlich gewesen.
Hinter diesen knappen Sätzen steckte eine kaum zu messende Brisanz. Golenkow fragte sich, was diese Person vorhatte. Er behauptete, daß Buddha in ihm wiedergeboren sei.
Daran glaubte Wladimir nicht. Von Natur aus mißtrauisch, hatte er sofort erkannt, daß hinter den Worten keine lauteren Absichten steckten. Er hatte Buddha nie kennengelernt, aber er glaubte, daß dieser Mensch nicht so gewesen war wie Gigantus.
Was also wollte er? Welchen Plan verfolgte er genau? Und welche

Rolle spielte Shao dabei?

Alles Fragen, auf die Wladimir eine Antwort finden mußte. Nur kannte er bisher noch niemanden, der sie ihm geben konnte. Es sei denn, er sprang über seinen eigenen Schatten und den des KGB, was er ja schon öfter getan hatte.

In diesem Fall war das ganz einfach und dennoch schwierig. Er mußte sich mit London in Verbindung setzen und seinen englischen Freunden die Karten auf den Tisch legen.

Wladimir schwankte zwischen Pflicht und Gewissen. Die Stimme der Ordonnanz riß ihn aus seinen Gedanken.

»Darf ich abräumen?«

»Ja, tun Sie das.«

»Möchten Sie noch etwas trinken? Vielleicht einen Kaffee?«

Wladimir schaute auf. »Kaffee?« Er konnte nicht anders und mußte einfach lachen. »Nein, mein Freund. Bringen Sie mir nur keinen Kaffee. Ich will einen Wodka. Aber einen Doppelten.«

»Sehr wohl.«

Golenkow bekam ihn. Er bestellte auch noch einen zweiten. Als er den dritten trank, kam Konev und wunderte sich, daß Gigantus schon gegangen war.

»Wie ist es gelaufen, Genosse?« fragte er. Er hatte den Platz des Gigantus eingenommen.

Golenkow hob die Schultern. »Haben Sie schon einmal versucht, eine Gummipflanze mit bloßen Händen zu knicken?«

»Nein.«

»Dann können Sie mich auch nicht verstehen. Ihr Genie ist wie eine Gummipflanze. Ich habe sie nicht geknickt, sie schnellt immer wieder zurück. Das ist einfach beschissen.«

»Um was geht es denn?«

»Er will hier weg.«

»Das dachte ich mir. Aber das müssen Sie entscheiden. Haben Sie das, Genosse?«

Wladimir holte tief Luft. »Und ob ich das habe, mein Lieber. Ja, ich habe mich entschieden. Kann ich auf Ihre Unterstützung rechnen?«

Konev lachte. »Ich habe Anweisung aus Moskau.«

»Gut, dann wird Ihr Freund Gigantus Sie bald verlassen. Damit ich ihm endlich die Chinesin besorgen kann, auf die er so scharf ist.«

Konev begriff nichts mehr. Er tat das einzig Richtige und bestellte ebenfalls einen doppelten Wodka. »Worauf sollen wir trinken, Genosse?« fragte er.

»Auf die ganz beschissene Zukunft…«

***

Einer von Sukos »Vettern« hieß Charlie Wing. Ich kannte ihn nicht,

doch Suko war davon überzeugt, daß er etwas erfahren hatte.

»Wenn Buddha tatsächlich wiedergeboren ist, dann weiß Charlie es.« Als mein Freund diese Worte sagte, zeichnete Sorge sein Gesicht. Er hatte in der vergangenen Nacht so gut wie nicht mehr geschlafen. Auch Glendas Tee konnte die Lebensgeister nicht wecken.

Ich schlürfte ihren Kaffee, der mir sehr guttat. »Wo finden wir Charlie Wing?«

»Er lebt in Soho.«

»Nicht weit weg.«

»Ja. Und er betreibt…«

»Eine Wäscherei.«

»Nein, eine Agentur. Charlie Wing vermittelt Künstler für die Bühne und Shows.«

»Nur chinesische?«

Suko schüttelte den Kopf. »Alles, was mit Ostasien zu tun hat, wird von Charlie Wing betreut.«

»Ein mächtiger Mann.«

»In seiner Branche bestimmt.«

Da in dieser Branche noch nicht so früh am Morgen gearbeitet wurde, warteten wir bis gegen zehn Uhr, bevor wir losfuhren. Telefonisch angemeldet hatten wir uns nicht, wir wollten ihn überraschen.

Glenda wünschte uns viel Glück. Auch sie sah grau aus. Wir alle hatten eine miese zweite Nachthälfte verbracht. – Über der wolkenverhangenen Stadt hing eine Dunstglocke aus Abgasen und anderen Emissionen.

Einen Parkplatz im Berufsverkehr zu finden, war so gut wie unmöglich. Wir stellten unseren Rover schließlich auf dem Hinterhof eines Privathauses ab, wo wir beim Besitzer auch kräftig zahlten.

Dann gingen wir die restlichen Schritte bis zu unserem Ziel. Charlie Wing residierte in einem Haus, das ziemlich alt aussah. Es besaß noch die hohen Fenster und eine Fassade, die jemand an einigen Stellen grau überstrichen hatte.

Die Eingangstür war nicht geschlossen. Im breiten Flur standen einige Asiaten zusammen. Künstler, die auf ein Engagement warteten. Sie vertrieben sich die Zeit durch artistische Einlagen mit Bällen und Tellern.

Im Parterre befand sich die Anmeldung. Wer zu Charlie Wing wollte, konnte einen dieser nostalgischen Gitterfahrstühle benutzen.

Wir nahmen ihn, da er sich gerade unten befand.

Der Fahrstuhl schwang sacht nach oben.

In der ersten Etage lagen samtgrüne Teppiche in den Gängen. Die Türen bestanden aus edlem Holz. Dieser Charlie Wing schien nicht schlecht zu verdienen.

»Er ist übrigens Halbchinese«, sagte Suko. »Seine Mutter stammte aus Bristol.«

»Na denn«, sagte ich und ließ Suko den Vortritt. Er steuerte auf eine Tür mit der Aufschrift »Sekretariat« zu.

Der Inspektor pochte zweimal dagegen und wartete nicht erst ab, bis jemand »Come in« rief. Er drückte die Tür auf, und Helligkeit flutete uns entgegen wie in gewaltigen Wellen.

Sehr große Fenster, eine Seite bestand fast nur aus Glas. Sie zeigte zum Hof hin, den wir von der Straße aus nicht gesehen hatten. Das Licht hatte freie Bahn. Zudem war die Wolkendecke aufgerissen, und erste Sonnenstrahlen schoben sich schüchtern aus dem Grau hervor.

Zwei Sekretärinnen schauten uns verblüfft und ärgerlich zugleich an. Sie saßen im rechten Winkel zur Eingangstür und auch zu der, die ins Allerheiligste führte.

Es waren keine Asiatinnen, sondern Blondinen, sehr chic und in modischen Mini-Kostümen.

Eine von ihnen erhob sich, als ich die Tür schloß. Sie nahm die Brille ab und drehte ihr Gesicht der Sonne zu. Etwas funkelte auf ihrer Wangenhaut. Es sah aus wie Goldpuder.

»Ich glaube, Sie haben sich geirrt, meine Herren. Die Künstler warten eine Etage tiefer.«

»Das wissen wir«, sagte Suko.

»Dann gehen Sie bitte.«

Wir taten das Gegenteil und schritten auf den Schreibtisch zu. Auf der Platte stand ein Schild mit dem Namen der Frau. Sie hieß Kim.

»Nein, Miß Kim«, erklärte Suko, »wir bleiben.« Er deutete auf die zweite Tür. »Dahinter hockt doch Charlie – oder?«

»Ich wüßte nicht, was Sie das angeht.« Kim berührte einen Kontakt unter der Schreibtischkante. Ihre Finger bewegten sich dabei nervös. Bestimmt ein Warnsignal.

Wir hatten uns nicht getäuscht. Die Tür flog auf, zwei Männer kamen, die mich an ausgemusterte Kraftatlethen erinnerten. Beide waren farbig. Sie sahen nach Karibik aus. Die Anzüge standen ihnen nicht. »Wollen Sie freiwillig gehen, oder soll ich Sie entfernen lassen.«

»Wir wollten zu Charlie!« Suko blieb eisern.

Kim nickte nur. Es war das Zeichen für den ersten der beiden Rausschmeißer.

Suko ließ ihn soweit herankommen, bis der Kerl einen Schritt hinter ihm war, dann kreiselte er auf der Stelle herum – und zeigte ihm seinen Ausweis. Gleichzeitig trat er dem anderen aus »Versehen« auf die Füße, so daß dieser anfing, sirenenhaft zu heulen. Als ihm die Tränen in die Augen traten, stieß Suko ihn von sich.

Der andere rührte sich nicht, weil er in die Mündung meiner Beretta schaute und sicherlich nicht über mein Grinsen erfreut war.

Der Heulende setzte sich auf den Boden und hielt sich den rechten Fuß.

»Man sollte nie Turnschuhe anziehen. Sie passen übrigens nicht zu den Anzügen.«

Kim war bleich geworden. Die zweite Vorzimmerperle sah aus, als hätte sie eine Gräte verschluckt und würde sich nicht trauen, sie auszuhusten.

»Kennen Sie den Ausweis?« fragte Suko, sich wieder zu Kim umdrehend. »Sehen Sie genau hin.«

Das brauchte sie nicht mehr, weil die zweite Tür aufgestoßen wurde und Charlie Wing den Raum betrat. Er war groß, massig und fett. Von seinem chinesischen Vater hatte er das pechschwarze Haar.

Seine Haut war seltsamerweise hell, die Augen standen nur leicht schräg, sie verschwanden zudem hinter Fettpolstern. Der Mund wirkte in dem Gesicht wie angeklebt. Er trug einen blauen Anzug aus Leinen. Auf eine Krawatte hatte er verzichtet.

Charlie Wing wollte anfangen zu toben. Kim sprach ihn stotternd an, da erkannte er Suko.

Plötzlich lachte er dröhnend. Er schlug sich auf die Schenkel und sah, daß ich meine Waffe wegsteckte.

»Wollten die Idioten dich aufhalten, Vetter Suko?« fragte er und streckte dem Inspektor die Arme entgegen.

»Sie versuchten es.«

»Es sind hirnlose Schweinsköpfe. Haut ab und laßt euch hier in den nächsten Stunden nicht mehr blicken.« Er schüttelte den dicken Kopf. »Wie könnt ihr es wagen, einen meiner Vettern anzugreifen. Der wäre mit zehn Typen fertig geworden.«

»Du übertreibst, Charlie.«

»Kommt herein, kommt! Laßt uns plaudern.« Den konsterniert dastehenden Büroperlen erklärte er, daß er nicht mehr gestört werden wollte. Wenig später schloß sich die schalldichte Tür hinter uns, und wir befanden uns in einem piekfeinen, ebenfalls sehr hellen Raum, in dem alles teuer war. Angefangen vom Teppich, über das Mobiliar, bis hin zu der echten Vase aus irgendeiner alten chinesischen Dynastie.

Wir sollten etwas trinken, doch Suko lehnte ab.

Charlie Wing nickte. »Ich weiß, daß du immer in Eile bist, Vetter. Deshalb nehme ich es dir auch nicht übel. Womit kann ich der Polizei denn helfen?« Bei der Frage wechselte sein Blick zwischen Suko und mir. Das Lächeln des Mannes kam mir falsch vor. Der hatte es faustdick hinter den Ohren.

»Es ist mehr persönlich, Vetter.«

»Oh, das ist mir auch lieber. Aber du weißt, Suko, allwissend bin ich nicht.«

»Klar, Vetter. Nur weiß ich, daß du manchmal das Gras wachsen

hörst. Und nicht nur in London, auch in Asien…«

Er lächelte. »Das ehrt mich zwar, aber es ist übertrieben. Übrigens siehst du nicht gut aus.«

»Das weiß ich.«

»Geht es dir schlecht? Hängt es mit deinen persönlichen Problemen zusammen?«

»Zum Teil, Charlie. Hör zu. Ich habe vernommen, daß der große Religionsführer Buddha in irgendeiner Person wiedergeboren sein soll. Wo sich diese Person auf der Welt befindet, wissen wir leider nicht. Aber es soll sie geben.«

»Und da kommst du zu mir?«

»Ja.«

Charlie Wing legte einen Finger auf seine Nase. »Aber Suko, woher soll ich wissen, welches Kind…?«

»Es geht nicht um ein Kind. Es kann auch ein Erwachsener sein, der erst jetzt von dieser Reinkarnation erfahren hat.«

»Bist du sicher?«

»So gut wie.«

»Das ist schwer, Suko, sehr schwer. Du weißt genau, Vetter, wie gern ich dir einen Gefallen tue, aber das herauszufinden, kostet mich viel Zeit. Wieviel habe ich?«

»Keine.«

»Das dachte ich mir schon. Wenn du kommst, drängt es immer. Ich kann dir leider nicht helfen.«

»Willst du es nicht?«

»Suko-Vetter…«

Mir ging das Getue des Mannes auf den Geist. Er kam mir vor, als würde er uns zum Narren halten. Auch Suko war von Charlies Lauterkeit nicht gerade überzeugt.

»Ich habe das Gefühl, du willst nichts sagen. Nicht einmal einen Tip willst du uns geben, Charlie…«

»Es ist auch schwer. Weißt du, diese Dinge tangieren mich nicht einmal periphär…«

»Hör mit den Sprüchen auf, Vetter! Es könnte ja sein, daß du uns auch einmal brauchst.«

»Das stimmt. Daran denke ich auch die ganze Zeit über.«

»Was ist herausgekommen?«

»Na ja.« Mit dem Zeigefinger kratzte er über seinen Schädel. »Ich weiß zwar nichts Genaues, aber ich könnte möglicherweise jemand kennen, der etwas wüßte.«

»Schön – und wie heißt der Mann?«

»Den Namen habe ich glatt vergessen.«

»Tatsächlich?« hakte Suko nach.

Vetter Charlie nickte betrübt. »Es ist so, ich könnte ihn eventuell

anrufen. Er ist mir noch einen winzigen Gefallen schuldig, du verstehst?«

»Klar, Charlie. Könnte ich ihn auch als einen Vetter bezeichnen?«

Wings Augen nahmen an Größe zu. »Nein, auf keinen Fall. Das ist kein Vetter von uns.«

»Ist er Chinese?«

»Ja, aber er arbeitet…« Wing wand sich. »Du weißt, daß es sogenannte Informationsdienste gibt …«

»Geheimdienst also?«

»Im Prinzip ja.«

»Der rotchinesische?«

»Du bringst mich in echte Schwierigkeiten, Vetter.« Charlie verzog das Gesicht, als hätte er Essig getrunken.

»Ruf ihn an!«

Schnaufend atmete Wing aus. »Das werde ich machen, keine Sorge.« Er griff zum Hörer. »Bitte, schaut aus dem Fenster. Ich möchte nicht, daß ihr euch seine Nummer merkt.«

»Geht klar.«

Wir drehten uns um. Während er wählte, zwinkerte Suko mir zu.

»Glaubst du ihm?« flüsterte ich.

»Ja. Wing ist raffiniert. Der hört tatsächlich das Gras wachsen. Ich weiß auch nicht, wo er überall seine Hände drin hat, aber er ist weltbekannt, dieser Agent.«

Wer sein Informant war, erfuhren wir nicht, weil Charlie den Namen nicht nannte. Er bat ihn nur um einen Rückruf. Der erfolgte innerhalb der nächsten zehn Sekunden.

Charlie hob wieder ab und hörte zu. Er machte sich einige Notizen und bedankte sich sehr. Als er den Hörer auflegte, schaute er uns breit lächelnd an.

»Erfolg«, sagte er nur.

»Laß hören, Charlie!«

»Mein Freund erklärte mir, daß in einem Teil Rußlands hektische Aktivitäten aufgefallen sind. Auch der chinesische Geheimdienst hat Wind von der Sache bekommen. Die Russen spielen zwar nicht verrückt, aber sie haben sich doch sehr, wie soll ich sagen, echauffiert. In ihrem Gewahrsam befindet sich eine Person, die von der Außenwelt hermetisch abgeriegelt wird. Man spricht davon, daß es sich um ein Genie handeln soll. Also um einen Menschen, der praktisch alles kann.«

»Wie heißt er denn?« fragte ich.

»Das hat mein Partner nicht herausbekommen können.«

»Und in ihm soll Buddha wiedergeboren sein?«

»So wird behauptet!«

Suko schaute Charlie Wing an. »In der Sowjetunion also. Verdammt,

das ist übel.«

»Kann man wohl sagen.«

»Dein Geschäftspartner hat sich nicht geirrt?«

»Was weiß ich. Die Chinesen sind sehr daran interessiert, mehr herauszufinden. Ob es ihnen gelingt, ist fraglich. Schließlich wird ein Genie nicht alle zehn Jahre geboren. Und zudem noch jemand, der den Geist des großen Buddha in sich hat. Meine Aufgabe ist erledigt, Vetter. Alles andere mußt du übernehmen.«

Wir erhoben uns. »Ich danke dir, Charlie. Das war mehr, als ich zu hoffen wagte.«

»Du weißt doch, daß wir zusammenhalten müssen.«

»Klar.«

Wir verabschiedeten uns von ihm. Im Vorzimmer schauten die beiden Ladies zu Boden, als wir an ihnen vorbeigingen. Unten im Flur warteten noch immer die Artisten.

Wir verließen das Haus und gingen zu unserem Wagen, fuhren aber noch nicht ab.

»Wie geht es jetzt weiter?« fragte Suko. »Kontakt mit Shao habe ich nicht bekommen können. Stellt sich die Frage, ob die Spur tatsächlich in die Sowjetunion weist?«

»Denkbar wäre es.«

»Und was machen wir?«

Ich schloß die Wagentür auf. »Wenn alle Stricke reißen, müssen wir nach Rußland.«

»Offiziell?«

Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung. Aber denke daran, daß wir in Moskau einen Freund sitzen haben. Wenn der rotchinesische Geheimdienst Bescheid weiß, ist der russische längst informiert.«

»Das meine ich auch, John. Die Frage ist nur, ob Wladimir Golenkow es auch zugibt. Sollte tatsächlich dieses Genie existieren, werden sie es hüten wie ihren eigenen Augapfel.«

»Fahren wir erst mal zurück ins Büro.« Der Fall war plötzlich brisant geworden. Wir hatten die Entwicklung nicht voraussehen können. Bei derartigen Dimensionen mußten wir uns einfach bei unserem Chef Sir James Powell Rückendeckung holen…

***

Washington – CIA-Zentrale in Langley! Die Informationen der Moskauer Agentin hatten die Bosse rotieren lassen.

Wenn so etwas eintraf und die ersten großen Rotationen vorüber waren, trafen sich die Verantwortlichen zu einer Sonderkonferenz in einem absolut abhörsicheren Raum, wo man unter sich war.

Chef dieser Kommission war der Sektionsleiter UdSSR. Der Mann hieß Sam Wyman, galt als der Rußland-Experte in der Agency und

wirkte vom Typ her eher wie ein kleiner Dorfschullehrer. Er war schmal, blaß, trug nur hellgraue Anzüge, weiße Hemden und schlichte Krawatten dazu. Hinter seiner schmalen Stirn arbeitete ein messerscharfer Verstand.

Er saß so, daß er auf seine vier Abteilungsleiter schauen konnte, die nur für Rußland zuständig waren und das gewaltige Land in ebenfalls vier Gebiete aufgeteilt hatten.

Die Herren tranken Wasser. Ihre Gläser standen neben den aufgeschlagenen Akten.

»Was wissen wir über Gigantus?« fragte Wyman. Seine Stimme klirrte. Sie hätte auch einen Schläfer geweckt.

»Nichts!«

Einer sprach das Wort aus, die drei anderen nickten dazu.

»Das ist traurig, Gentlemen. Traurig und doch wahr. So etwas darf uns doch nicht verborgen bleiben. Da muß erst eine Person wie diese Li kommen und uns Bescheid geben. Seit wann, so frage ich Sie, hält die Agency Winterschlaf?«

»Sir, wir befinden uns in einer Phase der Entspannung«, warf der Sektionschef südliches Rußland ein.

»Na und? Ist das ein Grund, passiv zu bleiben? Weshalb, Gentlemen, halten die Sowjets einen Menschen gefangen, den man als Zwerg ansehen kann? Sie untersuchen ihn, sie experimentieren mit ihm? Das muß seine Gründe haben? Er sieht zwar aus wie ein Mensch, aber ist er auch einer? Kann er nicht aus dem Weltall stammen?«

Niemand widersprach. Die vier Männer hatten die Schweißperlen auf Wymans Gesicht gesehen. Sie kannten ihren Boß. Wenn er schwitzte, hatte er Druck bekommen.

»Der Präsident ist sehr beunruhigt. Er hat mich gebeten, mich um die Sache zu kümmern. Das werde ich auch. Wir müssen alle Hebel in Bewegung setzen, um herauszufinden, wen die Russen vor der Weltöffentlichkeit verstecken.« Nach diesen Worten trank Wyman einen Schluck Mineralwasser. Danach räusperte er sich und wartete auf Vorschläge.

»Wir könnten unsere Agenten aktivieren.«

Wyman schüttelte den Kopf.

Ein anderer meinte: »Wie verhält es sich mit einer offiziellen Anfrage im Kreml?«

»Man würde uns belügen.«

»Würde es unserem Image schaden, wenn wir die Geheimdienste der Verbündeten einweihen. Die NATO…«

»Soweit sind wir noch nicht. Ich gebe nicht gern Fehler zu. Da würden sich einige ins Fäustchen lachen. Noch ein Vorschlag?«

Der Sektionschef Nord, ein Mann in mittleren Jahren und aus dem Süden stammend, hatte sich noch nicht zu Wort gemeldet.

»Was sagten die Aufnahmen unserer Himmelsspione aus? Ich habe in den letzten beiden Tagen keine Fotos bekommen…«

»Aus gutem Grund. Ich habe sie behalten. Daraus ist nichts zu erkennen. Wir wissen sehr genau, in welch einem Teil der Sowjetunion sich dieses Camp befindet, östlich der Wolga und nördlich des Aral Sees. Aber die Fotos sagen leider nichts aus. Das Camp kennen wir, mehr auch nicht, meine Herren. Wir haben nicht entdecken können, ob sich dort etwas Entscheidendes getan hat. Wegen eines Mannes zieht man auch keine Truppen zusammen. Wenigstens nicht im Normalfall. Nein, so kommen wir nicht weiter.«

»Wie dann?« fragte jemand.

»Das ist die große Frage.« Wyman verzog die Mundwinkel. Seine Abteilungsleiter kannten ihn. Wenn er so die Lippen bewegte, hielt er noch ein As in der Hinterhand.

»Wenn wir je etwas herausfinden wollen, müssen wir einen Einzelgänger ins Gefecht schicken. Anders ist es nicht möglich. Und, Gentlemen, wir haben einen solchen Mann.« Wyman ließ sich Zeit, bevor er weitersprach. Er trank einen Schluck Wasser. »Gentlemen, ich kann Ihnen versichern, daß sich dieser Mann bereits auf dem Weg nach Moskau befindet.«

Der Sektionschef Ost hob die rechte Hand. »Ist es zufällig diejenige Person, die wir, ohne sie zu kennen, als Ein-Mann-Feuerwehr bezeichnen?«

»Ja.«

Die vier Männer nickten. Sie wußten Bescheid, auch wenn ihnen nicht genau klar war, um wen es sich handelte. Nur wenige Personen wußten über deren Identität Bescheid.

Der Mann hieß Mark Baxter und war ein Phänomen. Nicht ohne Grund wurde er als der Unsichtbare bezeichnet…

***

Wir fuhren nicht direkt ins Büro, sondern zu unserem Stamm-Italiener neben dem Yard Building, wo am Mittag zahlreiche Kollegen aßen. Die beiden Köche boten auch preiswerte Gerichte an.

Ich entschied mich für einen sommerlichen Salat, während Suko nichts aß.

Glenda kam auch, entdeckte uns und setzte sich an unseren Tisch.

»Was herausgefunden?« fragte sie.

»Eine vage Spur.«

Sie nickte. »Wollt ihr mehr sagen?«

»Nein«, erklärte ich. »Wir müssen erst mit Sir James über den Fall reden.«

»Wie ihr meint.« Sie gab sich etwas pikiert, was mir auffiel, weil ich sie gerade anschaute. »Hast du was?«

»Ja, ich bin ehrlich zu euch. Es hat jemand angerufen. Und zwar aus der Sowjetunion.«

Suko und ich starrten sie an. Ich aß nicht mehr weiter. »Stimmt das, Glenda?«

»Weshalb sollte ich euch belügen?«

»Klar. Wer hat angerufen?«

»Euer Freund vom KGB. Wladimir Golenkow. Er möchte, daß ihr ihn zurückruft.« Sie holte einen Zettel aus der Tasche. »Hier habe ich mir seine Nummer aufgeschrieben.«

Ich zeigte Suko das Papier. Mein Freund schüttelte den Kopf.

»Das ist unwahrscheinlich, aber sicherlich kein Zufall.«

Ich hatte ihn sofort begriffen. »Glaubst du, daß die Russen Probleme mit dem wiedergeborenen Buddha bekommen haben?«

»Ja!« Er starrte auf seine Hände. »Vielleicht sind die Probleme auch hausgemacht. Durch Shao, weißt du?«

»Kann sein.«

Er stand auf. »Wir sollten anrufen.«

Glenda wollte meinen Salat weiteressen. Suko und ich hatten es eilig und bemühten uns, das Büro so rasch wie möglich zu erreichen. Mein Freund war blaß geworden. Ich sah ihm an, daß sich seine Gedanken um Shao drehten. »Ich komme mir vor, John, wie jemand, über den ein gewaltiges Netz gelegt worden ist, das sich allmählich zuzieht. Ich sehe irgendwie kein Land, weißt du?«

»Natürlich.« Beide nahmen wir Platz. Die Nummer, die Glenda aufgeschrieben hatte, war mir neu. Möglicherweise bekam ich Verbindung mit Wladimirs Privatwohnung.

Unsere Gesichter waren gespannt, als ich die Zahlenkolonne eintippte. Suko saß mir mit gefalteten Händen gegenüber. Sein Blick wechselte zwischen meinem Gesicht und dem Apparat hin und her.

Dann erklang das Freizeichen. Beim drittenmal meldete sich jemand mit einem Wort, das ich nicht verstand. Ich erkannte Wladimir jedoch an der Stimme.

»Hallo, Towaritsch«, sagte ich.

»John! John Sinclair!« Er rief meinen Namen laut. »Ich freue mich, daß du dich so schnell gemeldet hast.«

»Dann gibt es Probleme?«

»Ja.«

»Große?«

»Für dich und auch für euch. Dieser Problem-Komplex hat zwei Namen: einmal Gigantus, zum zweiten Shao.«

Suko, der mitgehört hatte, verlor noch mehr Farbe, als er den Namen seiner Partnerin hörte. Auch mir zitterten ein wenig die Knie. »Daß mit Shao etwas nicht stimmt, wissen wir. Sie soll angeblich der Spur eines Mannes folgen, in dem Buddha wiedergeboren ist.«

»Um ihn geht es auch. Es ist dieser besagte Gigantus!«

»Das Genie?«

»Du weißt viel, Towaritsch.«

»Manchmal hat die ganze Welt Ohren. Aber bitte, Wladimir, wir wissen zu wenig. Wir stecken nur voller Sorgen.«

»Das kann ich mir denken. Aus diesem Grunde habe ich euch angerufen.«

Abschließend gab er seinen Bericht ab. Obwohl er sich kurz faßte, redete er fast eine Viertelstunde. Wir nahmen das Gespräch auf und hörten Einzelheiten, die uns die Haare zu Berge stehen ließen. Da war von einer Person die Rede, die es eigentlich nicht geben konnte, von einem wahren Genie, das nicht nur ein immenses Wissen gespeichert hatte, sondern sich auch auf mentaler Ebene auskannte.

»Er sei der wiedergeborene Buddha, sagte er!«

»Glaubst du das, Wladimir?«

»Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß seine Wurzeln tief in der Vergangenheit liegen und er unbedingt Shao an seiner Seite haben will, weil sie die Verbindung zur Sonnengöttin Amaterasu herstellen kann. Das jedenfalls hat er mir erzählt.«

»Es wird auch richtig sein.«

»Davon ging ich aus. Nur konnte er nicht wissen, daß mir der Name Shao schon ein Begriff ist. So wie er sie beschrieben hat, konnte es sich nur um Sukos Partnerin handeln.«

»Das glaube ich auch.«

»So, John. Ich habe das Gefühl, daß mir hier die Probleme über den Kopf wachsen. Deshalb möchte ich dich bitten, nach Moskau zu kommen, natürlich mit Suko. Läßt sich das ermöglichen?«

»Bestimmt.«

»Wann?«

»Ich gebe dir Bescheid.«

»Du erreichst mich unter derselben Nummer.«

»Noch eine Frage, Wladimir: Was ist mit diesem Gigantus? Wo befindet er sich momentan?«

Golenkow lachte. »Bei mir. Er liegt in meinem Schlafzimmer und ruht sich aus.«

»Das ist gut. Gib ihm meinetwegen ein paar Schlaftabletten oder eine Hammernarkose, aber sorge dafür, daß er nicht verschwindet. Versprochen?«

»Immer. – Ich lasse euch am Flughafen abholen. Dann guten Flug!«

»Danke.«

Als ich aufgelegt hatte, stand Suko schon auf den Beinen. Auf seinem Gesicht lag eine Gänsehaut. »Buddha, Shao, Gigantus? Ist das ein Dreieck, John?«

»Und wie.«

Er hob die Schultern. »Obwohl es mir schwerfällt, kann ich Shao irgendwie verstehen. Wenn ich ihr Schicksal erlitten und dann den Ruf Buddhas aufgefangen hätte, würde ich wahrscheinlich ähnlich reagieren. Das ist doch etwas ganz Großes.«

»Vorausgesetzt, es stimmt.«

»Zweifelst du daran?«

»Momentan habe ich noch meine Bedenken, lasse mich aber gern eines Besseren belehren.« Ich schaute auf die Uhr. »So, jetzt werde ich die beiden Tickets bestellen.«

»Ohne Sir James zu fragen?«

»Zur Not nehme ich meinen Urlaub.«

»Danke, John, ich wußte, daß ich mich auf dich verlassen kann. Eines ist sicher. Auch wenn Shao sich von mir verabschiedet hat, ich werde sie zurückholen…«

Dagegen hatte ich keine Einwände…

***

Früher einmal, vor zwei Jahren, hatte Li Chai in einer der häßlichen Mietskasernen gewohnt, die am Stadtrand von Moskau standen. Da hatte sie mit einem Zimmer zufrieden sein müssen. Doch sie hatte diese Bleibe immer nur als eine Durchgangsstation angesehen und auf bessere Tage gehofft.

Die waren gekommen.

Es gab in Moskau genügend Lokale, wo Ausländer verkehrten.

Besonders Diplomaten. Westliche vor allen Dingen, und die standen oft auf Chinesinnen. Li Chai, die es mit der Moral nie so genau wie mit dem Geld genommen hatte, verdingte sich als Callgirl. Sie wurde bekannt, nicht nur bei den westlichen Diplomaten und Reportern. Wenn diese ihren Russischen Kollegen etwas Gutes tun wollten, vermittelten sie Li Chai weiter.

Davon hatte auch die CIA Wind bekommen. Einer ihrer Leute hatte Li Chai besucht und sie angeworben. Sie bekam im Monat tausend Dollar zugeschickt und sollte dafür die Augen offenhalten.

Ihre Tips waren nie regelmäßig abgegeben worden. Hin und wieder fing sie einige Worte auf. Beschwerden waren auch nicht gekommen, und die letzte Sache hatte sie eigentlich schon wieder vergessen. Sie war nur froh, aus der Taiga entflohen zu sein. Der Rückflug war ihr tatsächlich wie eine Flucht vorgekommen.

Von der Mietskaserne in eine Wohnung in Citynähe. Das war ihr Traum, der bald keiner mehr sein sollte, denn durch Beziehungen bekam sie ein schickes Apartment nicht weit von den Botschaftsgebäuden entfernt. Es lag im dritten Stock eines sechsetagigen Hauses mit Blick auf den Fluß.

Hier empfing sie viele Kunden, doch die anderen Mieter kümmerten

sich nicht darum. Man sah sich auch kaum.

An diesem späten Nachmittag hatte sich wieder ein Kunde angesagt. Ein Amerikaner aus der Botschaft. Ob es stimmte, wußte sie nicht, es war ihr auch egal.

Li Chai hatte sich schon frisch gemacht und das Rollo heruntergelassen. Die Couch im Wohnraum war ein Mittelding zwischen Sofa und Bett. Da konnte man es schon treiben.

Um Stimmung zu machen, gab sie dem Zimmer rotes Licht. Sie stülpte einfach rot gefärbtes Glas über die Lampen. Amerikaner mochten das. Sie waren oft Kitschig-Romantisch.

Ihr Gast war auf die Minute pünktlich. Als es klingelte und sie eine Frage stellte, gab er das Codewort durch:

»Alabama.«

»Ich drücke auf.« Sie war es gewohnt, daß sich die Kunden mit gewissen Codeworten anmeldeten, nicht jeder wollte erkannt werden. Bevor sie die Wohnungstür öffnete, warf Li Chai noch einen Blick in den Spiegel. Was sie sah, würde sicherlich auch ihrem Gast gefallen. Sie hatte sich das hellrote Etwas übergeworfen, das zwar Kleid hieß, diesen Begriff aber nicht verdiente. Mehrere dünne Stoffbahnen lagen übereinander, dennoch war zu erkennen, daß sie darunter nichts trug. Bis auf die hochhackigen Schuhe natürlich.

Sie stolzierte zur Tür, schaute durch den Spion und sah den Mann am Rand der Nische stehen.

Sie lächelte. Welch ein Gegensatz zu diesem Zwerg! Der Gast war groß, hatte braunblondes Haar, das gekämmt-ungekrümmt auf seinem Kopf wuchs. Er trug eine leichte dunkle Jacke und eine helle Hose. Das beige Hemd war weit geschnitten. Der Stoff glänzte matt.

Bevor er klingen konnte, öffnete sie. »Kommen Sie herein«, sagte sie lächelnd und schaute erstaunt auf die Blumen, die der Mann hinter seinem Rücken hervorgezaubert hatte.

»Für Sie«, sagte er.

Es waren gelbe Rosen. So etwas hatte Li Chai noch nie erlebt.

Selbst die älteren Herren verzichteten auf derartige Geschenke.

»Wie komme ich zu der Ehre?«

Der Mann lächelte und schob sich in die schmale Diele. »Ich besuche letztendlich eine gute Mitarbeiterin.«

»Wie bitte?«

Er ging in den Wohnraum und schaute sich mit dem Blick eines Profis um. »Sie können mich übrigens Mark nennen.«

Li Chai stellte die Blumen in die Vase. »Ja, gern. Wie Sie heißen, weiß ich ja.« Plötzlich kam ihr die Kleidung unpassend vor. »Wie sagten Sie noch? Mitarbeiterin?«

»Ja, ich möchte mich für den Tip bedanken, der uns in Washington erreicht hat.«

»Ah…« Li dehnte das Wort. »Jetzt verstehe ich. Sie sind von der…«

Mark Baxter ließ sie nicht aussprechen. »Von der Firma.«

»Gut. Und kommen aus den Staaten? Einfach so?«

»Es gibt gewisse Wege, die mir das erlauben. Glasnost macht Furore.«

Sie lächelte knapp; fühlte sich unsicher und bat um etwas Geduld, weil sie sich umziehen wollte. »Sie können solange etwas trinken, Mark.«

»Gern.«

Li verschwand in ihrem kleinen Schlafzimmer. Baxter fand die Bar und dort einen Martini, der zu der trockenen Sorte gehört. Er nahm einen doppelten, ließ sich in die weichen Polster eines Sessels fallen und wartete ab.

Li Chai kam schnell zurück. Jetzt trug sie einen weißen Hosenanzug. Sehr weit und flattrig. Auf den Stoff waren khakifarbene Rosen gedruckt.

Sie setzte sich ihm gegenüber und rauchte. »Sie haben sicherlich Fragen, Mark?«

»So ist es.«

»Wie kann ich Ihnen helfen?«

»Erzählen Sie, was Ihnen im Camp widerfahren ist. Versuchen Sie, sich an Einzelheiten zu erinnern. Alles kann wichtig sein.«

Li Chai berichtete. In Marks Jackettasche lief ein flaches Aufnahmegerät mit. Das Mikro war zudem so versteckt, daß Li es nicht entdecken konnte.

Er hörte geduldig zu und stellte die Zwischenfragen erst später.

»Sie sind wieder nach Moskau geflogen worden?«

»So ist es.«

»Dann hat man resigniert.«

»Nein.« Li Chai schüttelte den Kopf und drehte die Asche von der Zigarettenspitze ab. »Das glaube ich nicht.«

»Weshalb nicht?«

Sie hob die Schultern und blickte gegen das Rollo. »Ich bin mir nicht hundertprozentig sicher, aber ich glaube gehört zu haben, daß jemand hier aus der Zentrale unterwegs gewesen ist.«

»Welche Zentrale meinen Sie?«

»KGB!«

»Natürlich.« Mark nickte. »Sie wissen nicht zufällig den Namen des Mannes?«

»Nein, aber es soll, wenn ich mich nicht verhört habe, ein Spezialist sein.«

»Davon gibt es wenige. Wobei ich mich frage, für was er ein Spezialist ist?«

»Ein Wissenschaftler?«

»Kann sein, muß aber nicht.«

»Wieso?«
Mark räusperte sich und nippte an seinem Martini. »Ich glaube, daß sich in dem Camp in der Taiga genügend Wissenschaftler befinden. Da ist die Elite zusammengezogen worden.«
»Ich habe keine gesehen.«
»Das kann ich mir vorstellen.«
»Außerdem hat man mir die Augen verbunden. Ich sollte nichts mitbekommen. Aber wir sind unter die Erde gefahren, um diesen verdammten Kerl zu besuchen.«
»Und er wollte eine Chinesin?«
»Das sagte ich Ihnen schon.«
Mark Baxter runzelte die Stirn. »Weshalb, so frage ich mich, war er mit Ihnen nicht zufrieden?«
Li Chai lachte auf. »Da müssen Sie ihn fragen. Wir sind überhaupt nicht zur Sache gekommen. An mir hätte es bestimmt nicht gelegen, das kann ich Ihnen schwören.«
»So habe ich das auch nicht gemeint. Es muß meiner Ansicht nach ein anderer Spezialist gewesen sein. Jemand, der sich mit Dingen auskennt, die nicht normal sind.«
»Welche denn?«
»Nun ja, so genau kann ich Ihnen das nicht sagen. Ich will Sie nicht damit belasten.« Baxter schaute auf seine Uhr. »Ich glaube, daß es Zeit für mich wird.« Er stand auf. »Danke für den Martini und die interessanten Auskünfte.«
»Habe ich Ihnen denn helfen können?«
Mark reichte ihr die Hand. »Ganz sicher, Li Chai. Sie waren großartig. Sie werden wieder von der Firma hören.«
Die Chinesin brachte Baxter noch zur Tür. Als er ging, verschloß sich ihr Gesicht. Sie hatte das Gefühl, heulen zu müssen. An solche Männer kam sie nicht heran, und plötzlich haßte sie ihren Job. Wütend lief sie in das Schlafzimmer und warf sich aufs Bett, wobei sie mit beiden Fäusten das Kopfkissen malträtierte.
Mark befand sich inzwischen auf dem Weg zur U-Bahn. Sie war die sauberste in der ganzen Welt und berühmt für ihre Bahnhöfe und Bahnsteige. Prunk und Pomp ließen Besucher staunen.
Verfolgt wurde Mark nicht. Er hatte die Gabe, einen Verfolger rasch auszumachen. Soviel er erkennen konnte, hatte noch niemand Verdacht geschöpft. Hätten die Russen gewußt, wer sich in Moskau befand, wären Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt worden, um ihn zu erwischen.
Der Zug rollte ein. Mark fand einen Sitzplatz und ließ sich einige Stationen weiter bis zur amerikanischen Botschaft bringen, wo zwei Soldaten vor dem Haupteingang standen und seinen Ausweis genau kontrollierten, bevor sie ihn einließen.

Baxter ließ sich beim stellvertretenden Botschafter anmelden. Der Mann hatte Zeit für ihn, hörte sich das Problem des CIA-Agenten an und mußte passen.

»Es tut mir leid. Ich bin nicht über die Besetzungsliste des KGB informiert.«

»Wer dann?«

Der Staatsdiener überlegte, bevor er zum Telefon griff und einen gewissen Herbert Culp zu sich bat.

Culp war ein kleiner Mensch, der eine Goldrandbrille trug. Einer der Typen, die überhaupt nicht auffielen und deshalb vieles mitbekamen.

Ihm erklärte Mark sein Problem.

Culp rieb über sein bartloses Kinn. »Das ist nicht einfach. Die Russen haben viele Spezialisten.«

»Weiß ich. Aber es muß besondere geben. Ich könnte mir vorstellen, daß dieser Fall in Bahnen hineinläuft, die ins Mystische führen. Übersinnliche Dinge, rational nicht erklärbar. Gerade die Russen haben auf diesen Gebieten uns gegenüber einen Informationsvorsprung.«

»Das stimmt allerdings.«

»Sie werden doch sicherlich einen Fachmann dafür haben.«

Culp nahm seine Brille ab. Als er die Gläser putzte, kam ihm die Idee. »Ich glaube, ich kann Ihnen helfen. So einen Menschen gibt es tatsächlich hier. Er heißt Wladimir Golenkow und ist…«

»Verdammt, den kenne ich doch!« Mark schlug gegen seine Stirn.

»Daß ich an ihn nicht gedacht habe. Jetzt brauche ich nur noch von Ihnen zu wissen, wo ich Golenkow finden kann?«

»Moment mal!« mischte sich der stellvertretende Botschafter ein.

»Sie wollen tatsächlich mit einem russischen Agenten hier in Moskau Kontakt aufnehmen, Mr. Baxter?«

»So ist es.«

»Das kann ins Auge gehen.«

Herbert Culp nickte zu den Worten, aber Mark Baxter winkte ab.

»Wir stehen vor einem gewaltigen Problem, das sich ausweiten und zu einer mittleren Katastrophe führen kann. Was Katastrophen angeht, da sind die Russen in letzter Zeit sehr empfindlich geworden. Ich glaube nämlich daran, daß sie sich gern warnen lassen. Außerdem ist dieser Fall, wie ich ihn sehe, nicht mehr national lösbar. Er hat sich klammheimlich zu einer internationalen Affäre entwickelt.« Mark dachte dabei an die Aufnahme, die er in der Tasche hatte. Zudem war der Name Shao gefallen. Damit konnte Baxter ebenfalls etwas anfangen.

»Kann es diplomatische Verwicklungen geben?«

»Das glaube ich nicht. Mit einem Agentenkrieg hat das nichts zu tun, eher mit dem Gegenteil davon, einer internationalen

Zusammenarbeit.«
»Ich verlasse mich auf Ihr Wort.«
Culp ging, um die Anschrift des KGB-Beamten herauszufinden.
Mark wollte in der Zwischenzeit mit London telefonieren.
»Haben Sie dort auch einen Bekannten sitzen?«
»Ja, Sir, nicht nur das. John Sinclair und sein Kollege Suko sind Freunde von mir. Sie arbeiten übrigens für Scotland Yard und sind gleichzeitig Spezialisten für Fälle, die ins Übersinnliche hineintendieren.«
»Ach so«, sagte der Diplomat, ohne allerdings Marks Antwort begriffen zu haben.
Die Verbindung mit London klappte nicht sofort. Erst nach dem dritten Versuch stand sie.
Nur war John Sinclair nicht anwesend, wie eine Sekretärin erklärte.
»Wo kann ich ihn erreichen?«
»Tut mir leid, Sir, ich bin nicht befugt, Ihnen das mitzuteilen.«
Mark wurde leicht. »Können Sie mich bitte mit Sir James verbinden?«
»Ich werde es versuchen.«
Baxter hatte Glück. Er kannte den Superintendenten, und Sir James wußte, daß er Baxter vertrauen konnte.
»Wo drückt denn der Schuh, Mr. Baxter?«
»Ich müßte mit John Sinclair sprechen.«
»Da kann ich Ihnen nicht helfen. Er und Suko sind unterwegs. Sie befinden sich in Moskau…«
»Was?« schrie Mark.
Er hörte daraufhin ein Geräusch, als wäre dem Superintendenten der Hörer aus der Hand gerutscht. »Sagen Sie das noch mal, Sir. Ich rufe nämlich aus Moskau an.«
»So ist das.« Sir James dachte quer. »Dann habe ich das Gefühl, daß Sie möglicherweise, ohne voneinander zu wissen, an demselben Fall arbeiten.«
»Das kann sein.«
»Sie sollten sich mit einem Mann namens Wladimir Golenkow in Verbindung setzen.«
»Okay, Sir James, soweit war ich schon. Ich darf mich trotzdem recht herzlich bedanken.« Mark legte auf und atmete tief durch. Allmählich nahm der Fall Konturen an, auch wenn sie nur mehr sehr verschwommen waren…

***

Wladimir Golenkow wohnte dort, wo es sich in Moskau gut leben ließ. Nicht zu städtisch, auch nicht zu ländlich. Mit guten Verbindungen in die Innenstadt, aber die Wohngegend selbst war

ziemlich ruhig. Er freute sich darüber, daß Gigantus ihm keine Schwierigkeiten auf dem Flug nach Moskau bereitet hatte.

Danach wollte Gigantus schlafen. Golenkow hatte ihn in seinem Bett liegenlassen und abgewartet, bis er eingeschlafen war. Erst dann hatte er telefoniert.

Seine Vorgesetzten hatte er noch nicht eingeweiht. Er wollte erst abwarten, wie sich die Dinge im einzelnen entwickelten. Im Prinzip traute er diesem Zwerg nicht. Er hatte versucht, ihm mehr über Shao zu entlocken, war jedoch auf Granit gestoßen.

Jetzt wartete er auf Sinclair und Suko. Die entsprechenden Vorbereitungen waren getroffen worden, es kam nur darauf an, daß Gigantus auch mitspielte.

Nach einer Ruhepause von etwa drei Stunden kehrte er in den Wohnraum zurück. Der KGB-Mann war darauf vorbereitet gewesen. Er hockte vor dem Bildschirm und schaute sich einen alten Film an.

Plötzlich erschien Gigantus in der Tür. Sein Fischgesicht regte sich nicht. Er hatte den Kopf leicht vorgestreckt und gedreht, damit er zum Fenster schauen konnte.

Durch die Scheibe schaute er in den weiten russischen Himmel, den ein untergehender Sonnenball allmählich rot färbte.

Per Fernbedienung schaltete Wladimir den Apparat aus und erhob sich aus seinem Sessel. »Kann ich etwas für Sie tun? Möchten Sie vielleicht eine Kleinigkeit essen?«

»Nein, ich habe keinen Hunger.«

Golenkow verzog das Gesicht. »Auch nicht auf Kaviar oder Lachs?«

Gigantus schüttelte den Kopf. Er hatte die langen Finger seiner Hände ineinander »verknotet« und starrte Wladimir an, der sich unter diesen Blicken ziemlich unwohl fühlte.

»Ist was?«

»Ich will die Frau. Sie wird kommen. Das hat sie mir gesagt.«

»Dann hatten Sie Kontakt?«

»Ja.«

»Und?«

»Sie mag mich«, flüsterte der Zwerg. »Sie wird erscheinen, und wir werden die Macht übernehmen. Wehe dem, der dann nicht auf unserer Seite steht. Wehe ihm…«

Golenkow holte eine Zigarette aus der Packung. Er mußte seine Gedanken ordnen und fragte, als das Stäbchen brannte: »Auf welcher Seite stehe ich denn?«

»Hoffentlich auf meiner.«

Der Russe lachte. »Sie sind gut. Natürlich stehe ich auf Ihrer Seite. Habe ich das nicht deutlich genug bewiesen?«

»Sie haben mich nach Moskau geholt.«

»Das stimmt. Hier sind Sie nicht so eingeschlossen. Hier können Sie

sich erholen und…«

»Sie wollen etwas von mir.«

Golenkow nickte. »Ja, das ist richtig. Sie sollen für uns arbeiten, mehr nicht.«

»Und wenn ich nicht will.«

»Dann lassen Sie es bleiben.«

Gigantus schüttelte seinen übergroßen Schädel. »Ich glaube Ihnen nicht. Ich glaube Ihnen kein Wort. Sie belügen mich, aber das merke ich sehr genau.«

»Das ist Ihre Ansicht. Ich sehe das anders.«

»Wie denn?«

Gigantus lächelte nur. Zu einer Antwort bequemte er sich nicht.

Dafür änderte sich sein Blick. Er trat in das Zimmer hinein und kümmerte sich nicht mehr um Golenkow. Im Raum stand ein Stehpult. Wladimir hatte es von seinen Großeltern geerbt. Von diesem Möbelstück wurde Gigantus wie magisch angezogen.

Der KGB-Mann tat nichts. Er stand da und schaute. Die Luft in dem Zimmer hatte sich seiner Ansicht nach verändert. Sie wirkte wie elektrisch geladen. Knisternd und fast über seine Haut streichelnd. Andere Erklärungen fielen ihm nicht ein.

Jedenfalls war das nicht normal…

Vor dem Stehpult hatte Gigantus seine Schritte gestoppt. Draußen war die Sonne verschwunden. Gewaltige Tücher krochen über den Himmel. Sie brachten die Dämmerung, der sehr rasch die Nacht folgen würde.

»Was haben Sie?« fragte Golenkow, der seine Zigarette im Ascher zerstampfte.

»Ruhe!«

Das eine Wort reichte aus. Wladimir hatte ebenfalls vernommen, daß sein Schützling mit einer völlig anderen Stimme gesprochen hatte. Sie hatte heiserer geklungen.

Irgend etwas hatte er vor, das wußte Golenkow. Nur hütete er sich, ihn noch einmal anzusprechen. Auf leisen Sohlen veränderte er seine Stellung und baute sich so auf, daß er dem Zwerg ins Gesicht blicken konnte. Vor dem Stehpult stand noch ein Hocker. Eine Hilfe für kleine Menschen. Sie war von Gigantus benutzt worden. Sein Fischgesicht schaute über die leicht angeschrägte Platte des Stehpults hinweg.

Noch immer bewegten sich seine Augen nicht. Aber die Pupillen, sonst kaum zu sehen, hatten einen anderen Glanz bekommen. Wenn Wladimir nicht alles täuschte, schimmerten sie leicht silbrig, als hätte jemand kleine Plättchen darüber gelegt.

Ruckartig hob Gigantus die Arme und stützte sich mit den Ellenbogen auf das Stehpult. Die Fingerspitzen beider Hände schauten sich dabei an.

Wladimir Golenkow wußte nicht, was sich da anbahnte. Er rechnete allerdings damit, etwas Entscheidendes zu erleben.

Plötzlich heulte Gigantus auf. Es war ein kurzer, schmerzvoller Ton. Vergleichbar mit einem Tierlaut. Er drückte den Kopf in den Nacken, schaute gegen die Decke, hielt den Mund weit geöffnet und heulte noch einmal.

Diesmal länger…

Golenkow wollte ihn schon anstoßen. Zudem dachte er auch an seine Nachbarn, die sich über derartige Geräusche wundern würden, als sich Gigantus drehte.

Das heißt, er drehte den Kopf und den Körper nicht mit!

Golenkow spürte auf seinem Rücken den kalten Hauch. Er wollte es nicht glauben, nur mußte er es tun. Gigantus drehte den Kopf, ohne den ganzen Körper in Bewegung zu versetzen.

Er schaute den Russen an!

Hatte sich der Gesichtsausdruck bei diesem Genie verändert?

Kaum, noch immer besaß er etwas Fischiges. Zudem wirkte seine Haut blaugrau, die Augen steckten voller Kälte, um die Lippen spielte so etwas wie ein breites Lächeln.

Gigantus war intelligent, daran gab es keinen Zweifel. Er beherrschte und kontrollierte die Wissenschaftler fast perfekt, doch seine wahren Kräfte lagen woanders.

Im jenseitigen Bereich, im parapsychologischen, im okkulten und metaphysischen.

Es war einfach nicht zu glauben. Wladimir Golenkow bekam zwar keine direkte Angst, er hoffte nur, daß dieser Mensch oder wer immer er auch sein mochte, nicht durchdrehte.

Den Kopf hatte Gigantus gedreht. Nun streckte er noch den rechten Arm aus und bewegte die Finger. Dem Russen, der die Hand anstarrte, kam der Vergleich zu dicken Pommes frites in den Sinn. Sie waren knochig und viereckig.

»Was willst du?« Der Russe hatte sich zu dieser Frage einfach überwinden müssen.

»Papier. Ich will schreiben, hörst du? Ich habe Kontakt zum Jenseits und zu den Göttern.«

»Natürlich, bekommst du!« Golenkow drehte sich um. Er hastete in sein Schlafzimmer, wo auch ein schmaler Schreibtisch stand, bei dem er die rechte Schublade aufzog und einen Bogen hervorholte.

Er griff noch einmal nach und nahm einen zweiten und dritten. Damit ausgerüstet hastete er wieder zurück.

Gigantus hatte seinen Platz nicht verlassen. Er kümmerte sich auch nicht um den KGB-Mann. Irgend etwas war mit ihm geschehen. Er hatte den Kopf noch immer zurückgelegt und drehte ihn jetzt um die eigene Achse, wobei er anfing zu lachen.

Wladimir rechnete damit, das Knacken irgendwelcher Knochen zu hören oder das singende Reißen von Sehnen, damit jedoch hatte Gigantus keinerlei Last.

Es schien ihm sogar Spaß zu bereiten, sich auf diese Art und Weise zu bewegen.

Plötzlich stoppte er. Über sein Fischgesicht glitt ein zufriedenes Lächeln. »Her damit!«

Bevor er Golenkow das Papier aus den Händen reißen konnte, hatte der Russe es ihm schon gegeben. Gigantus faßte danach wie nach einem kostbaren Schatz.

»Was willst du damit anfangen?«

Gigantus hob die Schultern. »Kannst du dir nicht denken, daß ich jetzt meine andere Seite aktiviert habe. Ich werde dir beweisen, daß ich Buddha bin. Ich habe Kontakt, die Botschaft wird auch für dich lesbar sein, verlaß dich darauf.«

Mehr sagte er nicht. Dafür brachte er seine Finger zusammen. Zuerst berührten sie sich nur, dann breitete er die Hände aus, um die Finger in die Zwischenräume schieben zu können. Jetzt drehte er sie noch. Wieder wartete Wladimir auf das Knacken, das eigentlich erfolgen mußte.

Diesmal hatte er sich nicht geirrt.

Er schrak zusammen, als er das häßliche Geräusch hörte. Es entstand nur, weil er an seinen Fingern zog. In den Gelenken veränderte sich etwas, aber mit den Fingern passierte ebenfalls eine Wandlung.

Golenkow erinnerte sich noch deutlich an die Berichte, die man über Gigantus angefertigt hatte. Da war auch von einer alten Schrift die Rede gewesen und von Fingern, die keine mehr waren. Golenkow stand günstig. Er konnte den anderen sehr genau beobachten und bekam auch mit, wie sich die Spitzen veränderten.

Die Fingernägel gab es auf einmal nicht mehr. Ebenfalls war die Haut verschwunden, dafür sah er etwas auf den Fingern glänzen.

Silber…

Der Russe mußte schlucken. Zuerst wollte er es nicht glauben, dann hob Gigantus beide Hände.

In der Tat hatte er silberne Fingerspitzen bekommen. Eine unheimliche Verwandlung hatte seine Hände ergriffen. Wladimir dachte über das Motiv dieser Metamorphose nicht länger nach, er beobachtete den Unheimlichen weiter.

Unheimlich war er auch für ihn geworden. Golenkow wollte einfach nicht mehr daran glauben, daß er es hier mit einem normalen Menschen zu tun hatte. Dieses Wesen an konzentrierten Wissen innerhalb eines relativ kleinen Körpers mußte einfach aus einer anderen Welt stammen.

Das Papier lag auf der schräg verlaufenden Schreibplatte des Pults. Es

besaß eine weißgraue Farbe. Gigantus starrte das Blatt an.

Dann hob er plötzlich beide Arme. Dirigenten taten dies, bevor sie mit ihrer Arbeit begannen.

Der Russe steckte bis zu den Haarspitzen voller Konzentration.

Und Gigantus begann mit einer Demonstration, wie sie der gute Wladimir noch nie zuvor in seinem Leben erlebt und sie nicht einmal erträumt hatte.

Er kratzte mit der Spitze des rechten Zeigefingers über das Papier.

Das Geräusch hörte sich an, als würde die Unterlage im nächsten Augenblick zerreißen. Das stimmte nicht. Sie hielt, und Gigantus bewegte seinen Finger weiter.

Etwas rotes tropfte aus der Spitze…

Blut oder Farbe? Diese Frage stellte sich der zuschauende Golenkow unwillkürlich und spürte seinen Nacken naß werden. Der kalte Schweiß hatte sich dort gebildet.

Es blieb nicht bei den Tropfen oder Strichen. Gigantus bewegte seine Fingerspitze weiter, und er begann damit, Worte zu schreiben.

Er verband Striche und Linien zu einem Muster, legte Zwischenräume ein, schrieb dann weiter und die Worte oder Sätze sahen aus, als wären sie gemalt worden.

Die erste Zeile schrieb er noch langsam, bei der zweiten hatte er sich eingeschrieben, die einzelnen Buchstaben liefen ihm jetzt schneller von der Hand.

Er sprach auch dabei.

Keine Sätze, aber Laute, leicht singend und wieder mit diesem Heulton unterlegt. In den Augen irrlichterte es. Dort wechselte sich ein Spiel aus Farben ab.

Golenkow stand wie erstarrt, schaute zu und suchte vergeblich nach einer Erklärung.

Das war einfach zu viel, unbegreiflich. Er kam nicht hinter des Rätsels Lösung.

Dieser Gigantus war ein einziges Rätsel.

Er schrieb das Blatt voll, griff aber nicht zu dem nächsten, sondern formulierte Sätze in einer Sprache, die Golenkow noch nie gehört hatte.

Wieder dachte er an die Berichte. Die Wissenschaftler im Camp hatten das gleiche erlebt wie er. Auch sie waren nur mühsam mit dem Geschriebenen zurechtgekommen.

Sollte das tatsächlich eine Botschaft des längst verstorbenen Religionsstifters Buddha gewesen sein?

Der Russe wußte nicht, was er glauben sollte. Dabei dachte er an seine eigenen Erfahrungen, die er mit übersinnlichen und auch unerklärlichen Vorgängen gemacht hatte.

Es waren ja nicht nur die Zombies in Moskau gewesen, er hatte die

schwebenden Leichen von Prag erlebt, war gegen einen sibirischen Werwolf angetreten, dessen Blutspur bis nach London führte und Wladimir gemeinsam mit John Sinclair und einem russischen Werwolf Jäger gegen die Bestie gekämpft hatte.

Seine Gedanken wurden unterbrochen, als sich Gigantus wieder ihm zuwandte. Diesmal konkreter, denn er nahm das Blatt Papier mit spitzen Fingern auf und hielt es hoch.

Golenkow nickte. Er wußte nicht, was er sonst noch anderes hätte tun sollen.

»Nun?« fragte Gigantus mit seiner normalen Stimme, als wäre alles nichts Besonderes gewesen.

Wladimir hob die Schultern.

»Du weißt nicht, was es ist?«

»Genau!«

Gigantus lachte. »Ihr Menschen seid dumm, sehr dumm. Anstatt euch mit den Dingen aus der Vergangenheit zu beschäftigen, um von dort aus die Zukunft begreifen zu lernen, ignoriert ihr die Vergangenheit. Ihr habt für alles Spezialisten, aber es gibt keine Talente mehr unter den Menschen, die alles können.«

»Es ist auch zuviel an Wissen geworden…«

»Unsinn, man muß nur früh genug damit anfangen. Ich habe es euch vorgemacht, doch selbst die Spezialisten konnten kaum herausfinden, was ich schrieb. Hier siehst du es!« Er schwenkte das vollgeschriebene Blatt, und seine Silberfinger glänzten dabei.

»Ja, aber was steht in dem Text?«

»Es ist eine Botschaft.«

»Von wem?«

»Von dem, der in mir steckt. Du weißt genau, daß der große Buddha in mir wiedergeboren wurde. Er hat mir diese Botschaft über Raum und Zeit hinweg geschickt, so daß ich in der Lage war, sie mit meiner blutroten Schrift zu Papier zu bringen.«

»Was bedeuten die Zeilen?«

»Sie sind nicht für dich gedacht. Trotzdem will ich dir sagen, daß wir an einem entscheidenden Punkt angelangt sind. Ich habe über meine neue Heimat geschrieben, über das Drachenland…«

Der Russe schüttelte den Kopf. »Noch nie gehört – Drachenland? Wo soll es sein? Auf dieser Welt?«

Gigantus nickte und gab sich amüsiert. »Da sieht man wieder, wie wenig du über deine Erde weißt.«

»Ich kenne kein Drachenland.«

»Es wird aber zu meiner Heimat werden.«

Golenkow begriff. »Soll das heißen, daß du aus dieser Stadt verschwinden willst?«

»Ja.«

»Das kann ich nicht zulassen. Ich habe die Verantwortung für dich übernommen.«

Gigantus lächelte. Es war ein Lächeln, das Überheblichkeit zeigte und zugleich auch Mitleid. »Soll ich dir darauf eine Antwort geben?« fragte das Genie leise.

Golenkow schüttelte den Kopf. Er atmete tief durch. Das Lächeln war ihm Erwiderung genug. Er würde diesen Menschen nicht halten können. Gigantus verfolgte seine eigenen Pläne, und niemand schaffte es, ihn davon abzubringen.

»Es ist gut. Mach, was du willst.«

»Damit werde ich jetzt beginnen.«

»Du willst weg?«

»Noch nicht.« Er legte das beschriebene Blatt wieder auf die Stehpult-Schräge. »Diese Worte habe ich nicht ohne Grund geschrieben. Sie sind zwar aus einer Eingebung hervor entstanden, aber sie haben einen sehr direkten Sinn. Sie sind keine Beschwörung aus der alten Zeit, sie sind ein Ruf, der, von mir gesprochen, diejenige Person erreichen wird, auf die es mir so sehr ankommt.«

»Shao?«

»Gut mitgedacht, mein Freund. Sie sind für Shao, und ich werde sie damit herholen.«

»Aber wie?«

»Warte ab, du wirst sie sehen, und wundere dich über nichts. Denke nur daran, daß die Kraft des großen Buddha Berge versetzen kann. Er ist derjenige, dessen Geist in einer anderen Ebene noch mehr dazugelernt hat. Die astrale Funktion laßt ihr Menschen außer acht, im Gegensatz zu mir.«

Er hatte wieder ihr Menschen gesagt. Damit hatte er auch indirekt zugegeben, daß er sich nicht dazu zählte.

Seine veränderten Hände bildeten sich nicht zurück. So, als würde ihm nichts geschehen, drehte er Wladimir Golenkow den Rücken zu. Dann begann er das Geschriebene zu lesen.

Obwohl der KGB-Mann die Worte nicht verstand, kam ihm Gigantus vor, als würde er sie rezitieren. Er sprach sehr akzentuiert, betonte die einzelnen Silben verschiedenartig, sprach mal mit hoher, dann mit volltönender oder dumpf klingender Stimme.

Und während er redete, passierte auch etwas mit dem Geschriebenen. Das Blut oder die rote Farbe blieben auf dem Papier, nur änderte sich ihre Temperatur.

Golenkow bekam mit, daß aus den einzelnen Buchstaben plötzlich dünne Wolken hervorstiegen.

Ein zittriger, flatternder Qualm, nicht dicker als ein menschlicher Finger, vereinigte sich über der niedergeschriebenen Beschwörung zu einer dünnen Wolke, die so lange blieb, wie Gigantus sprach.

Die Wolke besaß keine rote Farbe. Sie sah grau aus, mit einem Stich ins Grüne…

Golenkow kam sich in seiner eigenen Wohnung vor wie in der Höhle eines Magiers. Er war ins Schwitzen geraten und mußte sich immer wieder über Stirn und Wangen wischen.

Längst schon hatte er ein Taschentuch durchnäßt. Aufgeregt fuhr seine Zungenspitze über die Lippen. Manchmal verzog er den Mund, so daß es aussah, als würde er lächeln.

Gigantus ließ sich Zeit. Als er die unterste Zeile erreicht hatte, breitete er sogar die Arme aus, als würde er sich zu einem großen Gebet bereitstellen.

Es war nur die Geste für einen Willkommensgruß!

Das merkte Wladimir Golenkow später. Zunächst spürte er, daß sich etwas verändert hatte.

Es war kein kalter Hauch, der ihn streifte, nein, er hatte einfach das Gefühl nicht mehr mit Gigantus allein in der Wohnung zu stehen. Das Genie stand vor ihm. Es schaute ihn aber nicht an, sondern über seine Schulter hinweg.

Was befand sich dort hinten?

Golenkow drehte sich um. Nicht hastig, sehr vorsichtig bewegte er sich auf der Stelle.

Er rechnete damit, reingelegt zu werden, doch die Befürchtung brauchte er nicht zu haben.

Gigantus' Beschwörung hatte sich erfüllt.

Vor ihm stand, wie auf einer mit Energie gefüllten kleinen Insel, eine Person.

Shao!

***

Bisher hatte Wladimir Golenkow nur von ihr und ihrer Verwandlung gehört. Nun sah er sie leibhaftig, denn sie war kein Geist, wie man hätte annehmen können.

Vor ihm stand ein Mensch aus Fleisch und Blut.

Und welch eine Person.

Eine schlanke Frau in dünner, pechschwarzer Lederkleidung, deren Oberteil einen spitzen Ausschnitt aufwies, so daß die Ansätze der Brüste zu erkennen waren. Sie wirkte wie ein Phantom. Vor allen Dingen wegen ihrer ebenfalls schwarzen Maske, die ihre obere Gesichtshälfte bedeckte, aber zwei Schlitze für die Augen freiließ.

Das allein war schon ungewöhnlich, doch es kam noch etwas hinzu. Shao war bewaffnet.

Über ihrer rechten Schulter schaute das obere Ende eines Köchers hervor. Eine Reihe von Pfeilen schauten aus ihm hervor. Sie mußten auf eine Armbrust gespannt werden, die Shao in der rechten Hand

hielt.

Es war ihr Zeichen, es war ihre Waffe, mit der sie sich perfekt verteidigen konnte.

»Du bist da!« hörte Wladimir hinter sich die Stimme des Genies.

»Du bist gekommen.«

»Ich hörte deinen Ruf.«

»Und ich bin frei!«

Golenkow hörte die Schritte des Mannes. Dann ging er an ihm vorbei und stellte sich neben Shao. Er war kleiner als sie, doch er wirkte seltsamerweise nicht lächerlich. Auch nicht seine Geste, denn er hob plötzlich beide Arme an und strich mit den Händen über Shaos Körper. Sehr genau malte er die Umrisse nach, ließ keine Stelle aus, und Shao tat nichts dagegen. Es gefiel ihr sogar, sonst hätte sie wohl bei den Berührungen nicht gelächelt.

Gigantus nickte ihr zu. »Ja«, sagte er mit zitternder Stimme, »du bist die Richtige, du bist Shao. Dich habe ich gesucht und auch immer wieder gerufen.«

»Es gibt keine Mauer, die deinen Ruf hätte aufhalten können. Wenn Buddha etwas von mir will, muß ich ihm folgen.«

»Du glaubst an mich?«

»Ja, ich weiß genau, wer in dir steckt, auch wenn du nicht so aussiehst wie der große Lehrer und Erhabene.«

»Das ist richtig, Shao. Er ist in mir wiedergeboren, und wir beide werden es der Welt zeigen. Ich habe eine neue Heimat für uns ausgesucht. Wir werden in das Drachenland gehen und dort unsere Heimat finden.«

»Ist es nicht eine Wohnstatt der Götter?«

»Es war die Heimat der Götter. Man hatte sie vertrieben, wir aber werden sie wieder zurückholen und damit beginnen, unser Reich zu regieren. Ich, der ich der wiedergeborene Buddha bin, und du. Shao, die Erbin der Sonnengöttin Amaterasu. Buddha und sie sind in der Lage, die Welt aus den Angeln zu heben. Der Kontinent im Osten der Erde soll und wird wieder uns allein gehören. Die Menschen werden wieder an uns glauben und uns verehren. Wallfahrten werden an die Heiligen Orte durchgeführt, und wir sind die neuen Herrscher. Was Buddha einmal begonnen hat, führen wir beide zu Ende, Shao.«

Die Chinesin war von den Worten fasziniert gewesen, das konnte Golenkow ihr ansehen. Nur war es für ihn unbegreiflich, wie sich jemand derart einlullen lassen konnte. Shao gehörte nicht zu Gigantus. Wladimir wollte auch nicht mehr glauben, daß der Geist des verstorbenen Religionsgründers und Erleuchteten in Gigantus steckte. Eher glaubte er an einen gigantischen Bluff.

Wie aber sollte er Shao das klarmachen?

Sie sah ihn an, und er spürte, daß sie ihm eine Frage stellen wollte,

aber er kam ihr zuvor.

»Was würde Suko dazu sagen?« fragte er plötzlich. Selbst Shao hatte er mit dieser Frage überrascht, denn sie war zunächst nicht in der Lage, ihm zu antworten.

Doch Gigantus hatte achtgegeben. »Suko?« fragte er. »Wer ist Suko? Das hört sich asiatisch an.«

»Er ist ein Chinese und Shaos Partner.«

»Nein!«

»Doch!«

Gigantus wollte es nicht glauben. »Stimmt das?« schrie er Shao an.

»Nein, es stimmt nicht. Es war mein Partner und Geliebter, aber ich habe mich von ihm verabschiedet, und zwar zweimal. Einmal, als ich mein Erbe antrat und beim zweitenmal, als ich deinen Ruf empfing. Es ist also alles geregelt. Du brauchst keine Person zu fürchten, die uns noch im Wege stehen könnte.«

»Gigantus fürchtet niemand«, sagte der Fischgesichtige. »In mir stecken das Wissen und die Weisheit der Jahrhunderte. In mir schmelzen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammen. Das darfst du nicht vergessen. Sollte er noch einmal erscheinen, werden wir wissen, was wir zu tun haben. Von nun an gehörst du zu mir. Nur absolute Treue und Vertrauen kann uns dem großen Ziel näherbringen.«

»Das meine ich auch.«

Gigantus strich noch einmal über Shaos Körper, als wollte er sich davon überzeugen, ob noch alles vorhanden war. Sie allerdings reagierte darauf nicht, weil ihr Augenmerk einzig und allein dem russischen KGB-Mann galt.

»Wer ist dieser Mensch?«

»Er hat mich hergebracht.«

Shao schüttelte den Kopf. »Ich mag ihn nicht. Er will uns hintergehen. Er treibt ein falsches Spiel.«

»Wieso?«

»Er kannte Suko.«

Wladimir sah ein, daß er einen Fehler gemacht hatte, als er den Namen erwähnte. Jetzt mußte er sich so schnell wie möglich etwas einfallen lassen, das irgendwie glaubhaft klang.

Shao richtete ihren Blick auf den Russen. Bevor sie sprach, lachte sie leise. »Er ist nervös geworden, ich spüre es. Hast du es nicht gemerkt, Gigantus?«

»Nein, er tat doch seinen Job!«

»Aber er weiß einfach zu viel. Ich kann mir vorstellen, daß er schon Gegenmaßnahmen getroffen hat. Ich gehe sogar noch weiter. Das alles hier könnte zu einer Falle für uns werden. Denk genau nach, Gigantus. Spürst du es nicht auch?«

Der Zwergenhafte bewegte den Kopf, als wollte er irgendwelche Signale auffangen.

»Ich weiß es nicht, Shao. Ich weiß es wirklich nicht. Ich habe mich auf dich konzentriert…«

»Deine Kräfte sind noch nicht stark genug. Sie müssen noch wachsen. Wer kennt schon Suko, meinen ehemaligen Partner? Nur jemand, der eingeweiht ist. Bist du eingeweiht?«

»Teilweise«, gab Wladimir zu.

»Dann ist dir auch der Name John Sinclair ein Begriff?«

»Ja.«

»Wer ist dieser Sinclair?« wollte Gigantus wissen.

Shao wunderte sich. »Du kennst ihn nicht?« fragte sie leise. »Hast du von diesem Geisterjäger noch nie gehört?«

»Nein!«

»Er ist Engländer, sogar Polizist, aber gleichzeitig arbeitet er als Spezialist für übersinnliche Phänomene weltweit. Und mit ihm zusammen auch mein ehemaliger Lebensgefährte!«

»Ach so…« Die Augen des kleinen Mannes nahmen einen noch kälteren Ausdruck an, als er sich an Golenkow wandte. »Hat sie recht mit ihrer Vermutung? Treibst du tatsächlich ein falsches Spiel? Ich will es wissen, zum Teufel!«

Der Russe geriet noch mehr ins Schwitzen. Er wußte nicht, wie er reagieren sollte. In den letzten Minuten hatten ihn die beiden Personen mit ihren Fragen und Vermutungen in eine starke Zwickmühle gebracht. Durch Lügen konnte er sich nicht herauswinden, da Shao einfach zuviel wußte.

Und sie wollte seine Antworten fördern, allerdings auf ihre Art und Weise.

Mit einer geschmeidigen Bewegung griff sie über ihre linke Schulter und holte einen Pfeil aus dem Köcher. Gleichzeitig bewegte sie auch die Armbrust, hielt sie waagerecht und machte sie schußbereit.

Die Waffe setzte sich aus dem Bügel, der Sehne, dem Schaft, der Bolzenrinne und dem Drücker zusammen. Sie war aus einer Bogenschleuder entwickelt worden, dieses Prinzip galt auch heute noch.

Den Chinesen war die Armbrust schon vor 400 Jahren bekannt gewesen.

Nahezu genußvoll legte Shao den Pfeil auf, und ebenso langsam spannte sie die Sehne.

Golenkow schluckte, als sie die Waffe anhob. Er konnte direkt auf die Pfeilspitze sehen.

»Du wirst die Wahrheit sagen, mein Freund. Wenn nicht, wirst du leiden müssen. Es geht um viel, und ich werde dich nicht schon beim erstenmal töten. In meinem Köcher stecken mehrere Pfeile. Ich kann

dafür sorgen, daß erst der sechste oder achte tödlich sein wird.«

»Verdammt!« flüsterte Golenkow, »das können Sie doch nicht machen. Das ist Wahnsinn!«

»Ich kann und werde alles machen, wenn ich von dir nicht die Wahrheit erfahre.«

Der Russe hob die Schultern. Er deutete auf Gigantus. »Aber was ist mit ihm?«

»Er mischt sich nicht ein.«

»Dann ist auch Buddha nicht in ihm wiedergeboren worden. Denn der Erhabene verachtete Mörder, seine Absichten waren friedlich. Er wollte nicht, daß irgendeiner Kreatur ein Leid zugefügt wird. Dabei spielte es keine Rolle, ob es sich um einen Menschen oder um ein Tier handelte. Hast du alles vergessen?«

»Nein, ich weiß es noch!«

»Dann richte dich danach.«

Shao lächelte. »Es gibt Situationen, in denen man nicht anders handeln kann. Ich will von dir eine Antwort. Hast du bereits mit einigen Personen, die wir beide kennen, Kontakt aufgenommen?«

Auf seine nächste Antwort kam es an, ob er überlebte oder einen fürchterlichen Horror empfinden würde. Golenkow gehörte zu den Topagenten des KGB. Er war durch eine verflucht harte Schule gegangen. Dort hatte man ihn gelehrt, Druck auszuhalten, nicht allein die körperlichen Schmerzen, auch seelische Folter.

»Es ist so: Ich…«

Das Sirren der Sehne unterbrach ihn. Wladimir sah noch den Pfeil auf sich zurasen, rechnete mit dem Einschlag, doch der Tod huschte an seinem Ohr vorbei. Hinter sich vernahm er ein Klirren, als das Geschoß in einen Spiegel fuhr.

»Die letzte Warnung«, erklärte Shao und legte blitzschnell einen neuen Pfeil auf.

»Gut, ich…«

»Rede nicht weiter!« flüsterte Gigantus plötzlich. »Kein Wort mehr.« Auch Shao war von der Reaktion des zwergenhaften Menschen überrascht. Er stand bewegungslos auf dem Fleck, ohne sich zu rühren. Er schien von einer Sekunde zur anderen eingefroren zu sein. Sein Blick hatte sich ebenfalls verändert. Er war nun lauernd und wissend zugleich.

»Was ist geschehen?« flüsterte Shao.

»Gefahr«, gab Gigantus ebenso leise zurück. »Ich spüre sehr deutlich die Gefahr.«

»Wo, hier?« Sie ließ die Armbrust etwas sinken, obwohl sie noch gespannt war.

»Nein, nicht direkt. Nicht hier im Zimmer.« Er schloß die Augen, streckte die Hände vor, wobei die Silberfinger leicht aufschimmerten.

»In der Nähe braut sie sich zusammen. Sie kommt näher. – Spürst du nicht, daß jemand unterwegs ist, den du kennst, Shao?«

Als er die Frage stellte, da schrak Golenkow innerlich zusammen.

Damit konnten eigentlich nur Suko und John Sinclair gemeint sein.

Wenn ihn nicht alles täuschte, war dies genau die Zeit, in der sie eintreffen würden.

Sekunden verstrichen, in denen sich nichts tat. Gigantus, mit übersinnlichen Kräften ausgestattet, nickte einige Male, als hätte er jetzt die Lösung gefunden.

Dann drehte er sich und schlich auf das Fenster zu. Dicht vor der Scheibe blieb er stehen, drückte den Kopf noch weiter vor und schaute nach draußen.

»Da unten!« flüsterte er, »dort unten wird es sich konzentrieren. Ich habe es gewußt.«

»Was hast du gewußt?«

»Sie kommen.« Er starrte Shao an, als wollte er hinein in ihre Seele blicken. So etwas Ähnliches passierte dann auch, denn er nickte, als hätte er die Lösung gefunden. »Wir sind uns nahe, Shao, sehr nahe. Ich spüre deine Aura, deine Ausstrahlung. Ich weiß, daß du zu mir stehst. Aber es gibt jemand, der ganz in der Nähe ist und versuchen wird, dich mir zu entreißen.«

»Das schafft niemand!« erklärte sie hart.

»Doch, Shao, doch. Eine andere Person bereitet sich darauf vor, uns zu entzweien. Da gibt es nur eine.«

»Suko!«

»Ja, so ist es. Suko! Er hat dich geliebt, nicht wahr? Und er liebt dich immer noch?«

Sie nickte.

»Liebe ist eine Kraft, eine Aura. Ich kann sie ebenso empfangen wie den Haß. Beide Gefühle setzen sich aus Strömungen und Schwingungen zusammen, die den Menschen verlassen. Ich bin sensibel genug, um sie auffangen zu können. Er kommt.«

»Wo?«

»Du mußt nach draußen gehen. Wahrscheinlich wird er gleich vor dem Haus sein und…«

Da hielt es Wladimir Golenkow auf seinem Platz nicht mehr aus.

Er lief ebenfalls auf das Fenster zu, um nachzuschauen, ob Gigantus mit seiner Vermutung recht hatte.

Der aber flippte aus. Blitzschnell drehte er sich um und bewies in den folgenden Augenblicken, was er an Stärke und Kraft zu bieten hatte. Sein Fischgesicht verzerrte sich zu einer Grimasse, als er den Russen anschrie.

»Verräter! Du verfluchter Verräter!«

Dann schlug er zu.

Weder mit der Faust noch mit dem Fuß, er setzte seine starken mentalen Kräfte ein.

Unter anderem beherrschte er auch die Telekinese. Das heißt, er konnte mit rein geistiger Kraft Gegenstände von einem Ort zum anderen bewegen.

Dies beschränkte sich nicht allein auf »tote« Dinge, auch Menschen waren davor nicht gefeit.

Das bekam in diesem Fall Wladimir Golenkow zu spüren. Er verlor plötzlich den Boden unter den Füßen. Die gewaltige Kraft hob ihn an und schleuderte ihn herum.

Golenkow schrie noch auf, als er quer durch den Raum flog wie eine Puppe, die irgend jemand geschleudert hatte. Er prallte noch gegen einen der Sessel, wirbelte dann über ihn hinweg und stieß sich am Tisch das Schienbein.

Einen Moment später wuchs schon die Zimmerwand vor ihm auf.

Er konnte ihr nicht ausweichen.

Der Schlag war hart, schüttelte ihn durch. Wladimir spürte einen schneidenden Schmerz im Kopf. Mit der Stirn war er gegen die Wand gekracht. Scharf wie der Schnitt eines Messers drang der Schmerz auch in seine Nase. Golenkow spürte das Blut aus dem linken Nasenloch rinnen, die Wand verschwamm vor seinen Augen.

Dann streckte er die Arme aus, weil er in den Knien einknickte und sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte. Irgendwo wollte er sich festklammern.

Die Wand war glatt. Es gab keine Vorsprünge. Der Russe riß noch zwei Bilder mit zu Boden, die auf ihn fielen und über seine Schulter hinweg zu Boden rutschten.

»Verraten, nur er kann uns verraten haben!« hörte er die wütende Stimme der Frau. Sie klang, als stünde Shao meilenweit von ihm entfernt.

Wladimir konnte nicht mehr reagieren. Geschlagen lag er am Boden. Die folgenden Sekunden waren für ihn qualvoll, aber er wußte auch, daß er sich nicht so einfach aufgeben konnte.

Er mußte etwas unternehmen.

KGB-Agenten wie er waren darauf gedrillt, auch in schwierigen Situationen nicht aufzugeben und stets das Beste aus ihnen zu machen. An diese Maxime erinnerte sich Golenkow, als er sich herumwälzte. Er wollte eingreifen und seine beiden englischen Freunde nicht in einen Hinterhalt fahren lassen.

Golenkow war bewaffnet. An seinem Gürtel trug er die Pistole.

Nur wurde sie von seinem Jackett verdeckt.

Shao öffnete in diesem Augenblick das Fenster und lehnte sich etwas vor.

Auch die Armbrust schaute schräg nach unten. Die Absicht der Frau

stand fest. Sie würde eiskalt die beiden Neuankömmlinge mit ihren tödlichen Pfeilen abschießen.

Das war Mord!

»Nein!« keuchte Wladimir Golenkow. »Nein, verflucht!« Er stemmte sich hoch, die Schmerzen in seinem Kopf mißachtete er.

Die linke Hand hatte er auf eine Sessellehne gelegt, um so den nötigen Halt zu haben. In der rechten Hand hielt er die Waffe und richtete sie auf den Rücken der beiden Personen.

»Weg vom Fenster!«

Nicht Shao drehte sich um, sondern Gigantus. Ein Blick reichte ihm, um die Lage zu erfassen. Sein Lächeln sah spöttisch und bemitleidenswert aus, leicht schüttelte er den Kopf.

»Was hast du dir nur gedacht, mein Freund?«

»Ihr sollt verschwinden!«

»Eine Kugel kann Buddha nicht schrecken«, erklärte er und handelte auf seine Weise.

»Du bist nicht Buddha!« preßte der Russe hervor. »Nein, du bist es nicht! Niemals!«

Er hätte geschossen, aber er war einfach zu langsam. Plötzlich sah er es wieder. Nur einen winzigen Moment veränderte sich der Blick in Gigantus' Augen.

Darin war nicht das Strahlen einer Sonne zu sehen, aber ein kaltes Leuchten.

Dann packte ihn die Kraft.

Selbst Golenkow schrie auf, als sein rechter Arm so schnell und schmerzhaft in die Höhe gerissen wurde, als sollte er sich aus dem Schultergelenk lösen.

Gleichzeitig spürte er ein Reißen und einen Druck in seiner Rechten, als wäre sie in eine Klammer geraten. Es war ihm unmöglich, die Waffe zu halten.

Er öffnete die Faust.

Die schwere Pistole fiel auf den Teppich, wo sie nicht liegenblieb, sich selbständig machte, dennoch aber nur den geistigen Befehlen des Gigantus gehorchte.

Sein Wille sorgte dafür, daß die Pistole durch den Raum flog, gegen die Wand prallte, zu Boden rutschte und plötzlich anfing zu glühen, wobei sich das Metall gleichzeitig dermaßen zusammenzog, daß es zu einem stählernen Klumpen wurde.

Der Russe vergaß seine eigene schwierige Lage. Er konnte nur noch staunen.

Gigantus aber nickte ihm beinahe lässig zu. Augen und Gesicht sahen wieder so aus wie immer. »Hast du mir nicht geglaubt? Dachtest du wirklich, mich mit diesen Lächerlichkeiten fertig machen zu können? Nein, du bist ein Mensch, und über Menschen stehe ich turmhoch.«

»Das wird dir noch vergehen, du…«
»Sie sind es tatsächlich!« meldete sich Shao vom Fenster her und zuckte zurück, weil sie von unten nicht gesehen werden wollte. »Sie sind wirklich gekommen.«
»Beide?« fragte Gigantus.
»Ja, Sinclair und Suko.«
»Willst du sie töten?«
»Ich werde schießen!« Sie schaute mal nach unten, dann wieder auf den kleineren Mann. »Noch sitzen sie im Wagen, aber wenn sie ausgestiegen sind, werde ich…«
»Du wirst nichts machen, ich übernehme das. Durch einen Schuß kannst du nur einen treffen, ich aber will beide erwischen…«
»Wie willst du das anstellen? Ich…«
»Sitzen sie im Wagen?«
»Ja, sie…«
»Ruhig!« Gigantus konzentrierte sich. Es dauerte nur Sekunden, und Wladimir konnte nichts machen, weil Shao mit einem angelegten Pfeil auf ihn zielte.
Dann geschah es!
Sie hörten die gewaltige Detonation. Fensterscheiben gingen irgendwo zu Bruch, und einige dunkle Rauchwolken stiegen in die Höhe. Wie ein schauriger Gruß krochen sie außen am Fenster entlang.
Wladimir Golenkow wußte Bescheid. Diese Explosion konnte kein Mensch überlebt haben.
Und er gab sich die Schuld am Tod der beiden Engländer…

***

Moskau!
Hauptstadt der UdSSR – ihr eigentliches Zentrum. Mittelpunkt und Steuerzentrale für das Riesenreich. Seit nach Glasnost zu einer noch größeren Touristenattraktion geworden. Seit die Welt wußte, daß man auf dem Roten Platz auch mit einem Flugzeug landen konnte, war diese Stadt für Touristen noch interessanter geworden.
Ihr Häusermeer lag unter uns, als wir mit einer Verspätung von einer Viertelstunde dem gewaltigen Flughafen entgegenschwebten.
Auch das Wetter hatte sich nicht nur gehalten, es war sogar besser geworden. Der Himmel präsentierte sich in einer strahlenden Bläue.
Suko, der rechts neben mir saß, hatte den Flug über nur wenig gesprochen. Auch jetzt starrte er gegen die Rückenlehne des Vordersitzes, ohne einen Kommentar abzugeben.
»Wie geht es dir?« fragte ich ihn.
Er hob die Schultern. »Die Antwort verschweige ich mir lieber. Ich fühle mich elend.«
»Wir werden Shao finden.«

»Und dann?«
»Sehen wir weiter. Wenn sie tatsächlich mit diesem Gigantus zusammen ist, müssen die beiden ein Ziel haben. Die werden agieren, so daß wir reagieren können. Sie hinterlassen Zeichen, Spuren…«
»Falls es nicht schon zu spät ist.«
»Nein, Suko, daran glaube ich nicht. Tut mir leid. Ich will auch nicht wahrhaben, daß Shao so einfach die Seite gewechselt hat. Da steckt mehr dahinter…«
»Was denn?«
»Ein Plan.«
»Hätte sie mir den nicht mitteilen können?«
Ich hob die Schultern. »Es gibt manchmal Dinge, die kann man einfach seinem Partner nicht sagen.«
»Sie ist nicht mehr mein Partner.«
»So darfst du das nicht sehen, Suko.«
Er ballte die Hände zu Fäusten. »Das muß ich aber so sehen. John, es geht einfach nicht anders. Du hast keinen Kontakt zu ihr gehabt, ich schon. Sie hat mir glashart zu verstehen gegeben, daß es keinen anderen Weg für sie gibt als die Trennung. Sie hat sich mit einer Person zusammengetan, in der angeblich Buddha wiedergeboren ist. Was daran stimmt, kann ich auch nicht sagen, ich jedenfalls gehe davon aus.«
»Sie gehört zur Sonnengöttin, Suko!«
»Ich weiß.«
»Gab es denn jemals eine Verbindung zwischen Amaterasu und Buddha? Weißt du davon?«
»Nein, aber es wäre möglich, daß diese Zweier-Allianz existiert hat. Ich kenne unsere gesamte Mythologie nicht. Sie erstreckt sich ja über den großen asiatischen Raum. Mittlerweile bin ich fest davon überzeugt, daß zwischen den einzelnen Göttern und Mythologen Querverbindungen existieren.«
»Gut, Suko, gesetzt den Fall, du hast recht. Dann dürfte gerade dir dieser Mensch namens Gigantus nicht negativ gegenüberstehen. Du besitzt immerhin den Stab, der von Buddha geweiht worden ist. Denk mal daran. Ihr müßtet sogar Freunde sein, Gigantus müßte den Stab erkennen…«
In diesem Augenblick bekam die Maschine Bodenkontakt. Der Pilot setzt sie sehr sicher auf. Anschließend heulten die Triebwerke im Gegenschub. Wir wurden schnell langsamer.
Über den Gebäuden des Flughafens lag das Sonnenlicht wie ein breiter Schirm. Noch, mußte man sagen, denn der gleißende Ball war schon dabei, am Horizont zu verschwinden. Er hatte dabei die Farbe einer Orange angenommen.
Wie immer atmeten die Passagiere auf, als die Maschine endlich zum

Stillstand gekommen war. Das allgemeine Aufstehen vollzog sich irgendwie hektisch. Jeder wollte als erster raus. Im Gang und an der Tür entstand Gedränge.

Die meisten Passagiere waren Touristen. Bis sie das Flughafengebäude verlassen konnten, würde sowieso noch Zeit vergehen. Sie mußten erst einige Kontrollen durchlaufen.

Wie immer, so gehörten wir fast zu den letzten Passagieren, die die Maschine verließen. Die Stewardeß schenkte uns ein Lächeln, und auch einer der Piloten grüßte zum Abschied.

Wir erreichten durch einen schwenkbaren Gang die Halle des Flughafens.

Dort befanden sich bereits die ersten Kontrollen. Auch Männer in Zivil schauten sich um.

Einer winkte uns zu. Er war ziemlich klein, hatte aber sehr breite Schultern.

»Sind Sie Mr. Sinclair und Mr. Suko?« sprach er uns mit seinem holprigen Englisch an.

»Ja.«

»Ich heiße Boris. Genosse Golenkow hat mich geschickt, um Sie beide abzuholen.«

»Das ist gut. Aber wir müssen die Koffer…«

»Ist bereits erledigt. Sie befinden sich schon in meinem Wagen. Können Sie kommen?«

»Klar.«

Wir folgten ihm durch das dichte Gedränge am Zoll und gingen dann einen anderen Weg.

Auf einem abgeteilten Parkplatz stand eine dunkle Limousine, deren Markenbezeichnung ich nicht kannte. Boris öffnete die Türen.

»Möchten Sie hinten sitzen?«

»Einverstanden.«

Die Polster waren weich und bequem. Jedenfalls hatten wir mehr Platz als im Flugzeug. Ich hatte den Kopf zurückgelegt und die Augen geschlossen.

Suko stierte vor sich hin. Daß sich seine Gedanken mit Shao beschäftigten, war ihm am Gesicht abzulesen. Manchmal räusperte er sich auch.

Schon bald hatte uns der Moskauer Verkehr geschluckt. Daß unser Freund Golenkow nicht direkt in der City wohnte, wußten wir.

Es kam uns jetzt auch verkehrsmäßig zugute. Wir konnten auf den Vorortstraßen bleiben, wo es einigermaßen flott voranging. Auf den breiten Fahrbahnen fuhren manchmal drei Wagen nebeneinander her, ohne sich dabei gegenseitig ins Gehege zu kommen.

Ich schaute mir die Fassaden der Häuser an. Viele waren alt. Sie wirkten klotzig, ohne direkt als Hochhäuser zu gelten. Hier war mehr

in die Breite gebaut worden.

Viele Moskauer genossen den warmen Abend und befanden sich noch auf den Straßen oder spazierten durch die Parks. Was mir allerdings auffiel, waren die Soldaten, deren braun-beige Uniformen von der übrigen, sommerlich-bunten Kleidung doch abstachen.

Seit Gorbatschow präsentierte sich die Stadt wesentlich freundlicher als früher.

Wir verließen das Viertel der klassizistischen Bauten und näherten uns den Wohngebieten.

Auch an der Moskwa rollten wir vorbei. Am Ufer hielten sich ebenfalls zahlreiche Menschen auf, die den anbrechenden Abend genossen. Über eine Brücke rollten wir auf die andere Seite und gelangten in die Nähe der Wohnviertel, die den Begüterten vorbehalten worden waren.

Die Häuser sahen noch ziemlich neu aus. Sie waren auch nicht in der ghettohaften Einheitsbauweise entstanden. Sie wirkten freundlich mit ihren Baikonen und den Blumenkästen an den Rändern.

»Ist es noch weit?« erkundigte ich mich bei Boris.

Der schüttelte den Kopf. »In die nächste Straße müssen wir rechts hinein.«

»Danke.«

Boris war ein guter und sicherer Fahrer. Er drückte nicht zu sehr aufs Gas und behinderte keine Fußgänger oder Radfahrer. Das war bei uns selten geworden.

Ich stieß Suko an. »Gleich wirst du wissen, ob Wladimir noch weitere Einzelheiten herausgefunden hat.«

»Hoffentlich.«

»Klar, der schafft das. Und einen Mann wie Gigantus, den kannst du einfach nicht verstecken.«

Der Fahrer blinkte rechts. Die neue Straße war etwas schmaler.

Von beiden Seiten wurde sie von höchstens vierstöckigen, hellen Wohnhäusern umrahmt.

Wer hier wohnte, war zumeist motorisiert. An den Rändern der Gehwege parkten die Wagen. Es gab trotzdem noch freie Parkplätze. Boris ging vom Gas und deutete nach links. »Auf der anderen Seite wohnt der Genosse Golenkow.«

»Welches Haus ist es denn?«

»Das mit der dunklen Tür.«

Die Sicht war etwas schlechter geworden, die dunkle Tür erkannten wir trotzdem.

»Sie brauchen nicht extra zu drehen, und auf die andere Seite zu fahren«, sagte ich. »Wir steigen auch hier aus.«

»Gut.«

Der Wagen rollte an den Rand. In der Nähe standen Jugendliche und

schauten uns zu. Sie merkten, daß hier eine Dienstlimousine anrollte und verzogen sich lieber.

Boris stieg zuerst aus. Er war ziemlich fix. Wir blieben so lange im Wagen, bis er die Haube des Kofferraums hochgeklappt hatte und dort unser Gepäck entnahm.

Als ich aussteigen wollte, stieß mich Suko an. »Ich glaube, da war Shao.«

»Wo?«

»In der Wohnung von Golenkow.«

»Du irrst dich!«

»Nein, John, ich habe sie gesehen. Hinter dem Fenster, das steht übrigens offen. Schau in den zweiten Stock.«

Ich ließ meinen Blick an der Fassade hochgleiten, konnte aber nichts erkennen. Okay, da war ein Fenster nicht geschlossen, doch Shaos Umriß zeichnete sich nicht innerhalb des Rechtecks ab.

»Tut mir leid, aber…«

»Hier sind Ihre Koffer.«

Boris stellte die beiden Gepäckstücke neben dem Wagen auf die Straße. Suko und ich kletterten dann von zwei verschiedenen Seiten aus dem Fahrzeug. Ich stand auf der Straße, bückte mich und nahm die beiden Koffer.

Boris nickte uns zum Abschied zu, wünschte uns noch einen angenehmen Aufenthalt in Moskau und stieg wieder ein.

Da sich ein Wagen näherte, mußten Suko und ich sehr zügig die Straße überqueren.

Das war unser Glück.

Wenige Augenblicke später entstand hinter uns ein Chaos. Wir hörten den schmetternden Krach, als wir den Gehsteig der anderen Seite fast erreicht hatten, und im gleichen Moment veränderte sich die Welt um mich herum…

***

Ich konnte plötzlich fliegen. Wie auch Suko, der von meiner Seite weggerissen wurde.

Freiwillig taten wir es nicht, denn eine gewaltige Kraft riß uns beiden die Beine weg.

Hinter uns stand die Straße in Flammen. Eine mörderische Explosion hatte den Dienstwagen zerfetzt. Rauch, Feuer und durch die Luft wirbelnde Teile bildeten eine Szenerie des Schreckens.

Dazwischen gellten die Schreie der Menschen, die ebenfalls erwischt worden waren. Die Druckwelle wanderte weiter und schaffte es, Fensterscheiben aus den Rahmen zu fetzen.

Das Gewicht der beiden Koffer zerrte mich noch zusätzlich nach vorn. Ich wurde auf die Hauswand zugeschleudert, prallte dagegen

und hatte das Gefühl, in meine Einzelteile zerlegt zu werden. Zu meinem Glück war ich mit dem Kopf gegen die weiche Kofferwand aus Leder gestoßen. Am Haus hätte ich mir leicht den Schädel einschlagen können.

Es war die Hölle!

Irgendwie gelang es mir, mich so klein wie möglich zu machen und mich durch einen der Koffer am Kopf zu schützen. Um mich herum regneten die Teile.

Hatte ich Minuten oder Stunden gelegen?

Mir kam die Zeit endlos vor. Der Hall der Detonation war verflogen. Etwas rauschte heran und knallte dicht neben die Hauswand. Es war ein Fahrrad, das vom Druck der Detonation quer über die Straße geschleudert worden war.

Für immer konnte ich hier nicht liegenbleiben. Ich mußte etwas tun, nachschauen, welchen Schaden die Bombe angerichtet hatte.

Deshalb ließ ich den Koffer zur Seite rutschen, quälte mich dann hoch und konnte in dieser Haltung über die Straße blicken.

Was ich sah, war schlimm. Es glich den Bildern, die man sehr oft in den Nachrichten-Sendungen aus dem Nahen Osten serviert bekommt. Die Straße stand in Flammen…

Vor allen Dingen der Wagen, mit dem wir angekommen waren.

Sein schwarzes Gerippe wurde von einem Flammenmantel eingehüllt, der auf mich wie ein lodernder Käfig wirkte.

Da konnte niemand überlebt haben. Und ich sah den Fahrer Boris auch. Die Wucht der Explosion hatten ihn aus dem Wagen geschleudert. Er lag auf der Straße. Wie er aussah, auf diese Beschreibung möchte ich verzichten. Jedenfalls stieg noch Rauch aus seinen verkohlten Sachen.

Fensterscheiben waren zu Bruch gegangen. Andere Fahrzeuge hatte die Druckwelle ebenfalls gepackt und in die Höhe geschleudert, aber nicht explodieren lassen.

Sie standen nur in anderen Stellungen als zuvor. Ein Kleinwagen war sogar umgekippt und bis dicht an die Wand eines Hauses geschleudert worden.

Gab es außer dem Fahrer noch andere Tote?

Ich wußte nicht, wie lange ich auf die Straße geschaut hatte. Die Geräuschkulisse kam mir erst jetzt richtig zu Bewußtsein. Ich hörte die grellen Schreie der Menschen. In wilder Panik stürzten Männer und Frauen davon. Eine Gruppe von drei Menschen schleifte einen Verletzten hinter sich her. Der Mann blutete am Kopf.

Nicht weit entfernt und auf meiner Seite des Gehwegs lagen zwei Halbwüchsige und wimmerten. Äußere Verletzungen konnte ich an ihnen nicht erkennen.

Der Verkehr war gestoppt worden. Die Fahrer hatten ihre Fahrzeuge

verlassen. Sie alle standen in sicherer Entfernung.

Quer über die Straße lief eine Frau. Sie hinkte, weinte und schrie dabei. Hinter sich ließ sie eine Blutspur. Der rote Lebenssaft quoll aus einer Wunde an der Wade.

Sie hatte glücklicherweise die Horror-Sekunden der großen Angst lebend überstanden.

Und Suko?

Er war wie ich von der Druckwelle erwischt und auch in die gleiche Richtung geschleudert worden, wenn auch etwas weiter nach rechts. Seinen verkrümmten Körper sah ich auf dem Gehsteig liegen, dicht neben einem Laternenpfahl. Möglicherweise war er dagegen geprallt.

Ich lief zu ihm.

Die Panik um mich herum interessierte mich nicht mehr. Ich dachte auch nicht darüber nach, aus welchem Grund der Wagen in die Luft geflogen sein könnte, Suko war jetzt wichtiger.

Ich rutschte noch ein Stück über den Boden, als ich vor ihm in die Knie ging.

»Verdammt, Suko, mach keinen…«

»Der Pfahl, John!« keuchte er und richtete sich auf. »Ich glaube, der war doch stärker als ich.«

»Soll wohl sein.«

Suko blutete im Gesicht, sonst war ihm nichts passiert. Mir taten auch einige Knochen weh. Blaue Flecken würde ich bekommen, das ließ sich ertragen.

Nur war meine Hose zerfetzt worden. Lächerliche Dinge im Vergleich zudem, was andere hatten mitmachen müssen, wobei ich besonders an den Fahrer Boris dachte.

Daß der Anschlag uns gegolten hatte, war klar gewesen. Aber aus welch einem Grund war die Bombe hochgegangen, als wir den Wagen schon verlassen hatten?

Oder war es keine Bombe gewesen?

In diesem Fall war ich mir nicht sicher. Hier konnte alles möglich gewesen sein.

Beide standen wir wacklig auf den Beinen. Der Wagen brannte noch immer. Wir hörten das Knistern der Flammen und weit in der Ferne das Jaulen von Sirenen.

Um uns herum lagen die Splitter der Fensterscheiben. Die Detonation hatte einige aus dem Rahmen gepustet.

»John!« keuchte Suko. »Du kannst sagen, was du willst. Dafür ist Shao mitverantwortlich.«

»Wieso?«

»Ich habe sie gesehen, John! Sie stand oben am Fenster. Das mußt du mir glauben.«

Es war mir nicht klar, was ich glauben sollte. Mit einer

Handbewegung verteilte ich Schweiß und Schmutz weiter auf meinem Gesicht. Der Wagen brannte noch immer. Dicke Rauchschwaden trieben über die Straße in unsere Richtung. Ich hustete einige Male, und Suko räusperte sich.

Fahrzeuge verstopften die Fahrbahn. Deshalb kamen die Polizeifahrzeuge nur langsam durch. Ihre Sirenen wimmerten wie waidwund geschossene Monstren. Das alles berührte uns nicht sonderlich. Suko hatte etwas von Shao erwähnt. Jetzt war auch ich überzeugt, daß er keiner Täuschung erlegen war. Wenn sie sich tatsächlich gezeigt hatte, dann mußte sie aus der Wohnung des KGB-Mannes geschaut haben.

Mein Blick glitt an der Hausfassade hoch. Die Druckwelle hatte sämtliche Scheiben aus den Fenstern geschleudert. Die Reste lagen wie eine gewaltige Splitterwiese vor dem Haus.

Ich hörte Suko aufstöhnen. Er deutete mit zitternder Hand auf ein Haus. Zwei Personen hatten soeben den Eingang verlassen. Die eine war männlich, ziemlich klein, mit einem grauen Fischgesicht und einem übergroßen Kopf.

Die andere, weibliche Person überragte ihn um eine Kopflänge.

Ihr langes Haar fiel wie schwarze Bänder bis über die Schultern.

Bewaffnet war die Frau mit einer Armbrust, und die obere Hälfte des Gesichts wurde von einer Maske bedeckt. Wir kannten sie beide, aber nur Suko rief ihren Namen.

»Shao!«

***

Gesehen hatte uns Shao nicht. Ihr Blick war nach rechts gerichtet gewesen. Auch ihr Begleiter hatte keine Anstalten getroffen, in eine andere Richtung zu schauen.

Beide hörten den Ruf.

Und beide fuhren herum!

Mir tat Suko leid, wie er da stand und auf sie wartete. Vergleichbar mit einem Bettler, die Arme halb ausgestreckt, ein Zeichen, daß er bereit war, sie wieder in seine Arme zu nehmen.

Shao sagte nichts. Sie konnte Suko nur ansehen. Dafür allerdings sprach ihr Begleiter, und wie er die Worte förmlich ausspuckte, ließ mich schaudern.

»Du bist der verdammte Kerl!«

»Ja.«

»Du bist Gigantus!« sagte ich.

»Ja, Sinclair!«

Er hatte also schon von mir gehört, wenn er meinen Namen so deutlich und perfekt aussprach.

Die Situation stand auf des Messers Schneide. Ich konzentrierte mich

auf das Gesicht des Zwergs. Es zeigte keine Regung. Ein widerliches Fischgesicht, und in ihm sollte der große Buddha wiedergeboren sein?

Das konnte ich einfach nicht glauben.

Die Zeit dehnte sich. Die ablaufenden Sekunden kamen mir mehr als doppelt so lang vor. Ich spielte in diesem Fall nur die zweite Geige, wie auch Gigantus.

Wichtig waren allein Suko und Shao.

Noch immer trieb Rauch über die Straße. Zitternde Bänder, schwarzgrau. Mehrere Polizeiwagen hatten sich mittlerweile eingefunden. Uniformierte verteilten sich, um eine erste Bilanz der schrecklichen Ereignisse zu ziehen.

Jetzt konnte Suko auch sprechen. »Shao – ich… ich bitte dich. Komm zu mir zurück! Ich… ich brauche dich. Laß ab von diesem … diesem Monstrum!«

»Was sagst du da?« Allein anhand des Stimmenklangs erkannten wir, daß Shao keine Lust hatte, wieder in die relative Sicherheit einer gemeinsamen Partnerschaft mit Suko zurückzukehren.

Außerdem hatte sie ihre Aufgabe zu vollenden. Sie war die letzte in der langen Reihe der Ahnenkette und mußte sich einfach anders verhalten.

»Bitte!«

Da lachte sie ihn an. Rauh, wütend und abstoßend zugleich. Mir tat Suko leid. Er litt, was ihm auch anzusehen war. Ein harter Kerl, der keinen Kampf scheute, wenn es sein mußte, wurde weich wie Butter in der Sonne.

Auf seinem Gesicht zeichnete sich eine Frage ab, die er mit einem Wort stellte: »Warum?«

»Das kann ich dir sagen. Ich bilde mit Gigantus eine Allianz. Buddha und Amaterasu werden einen Pakt eingehen. Sie haben es vor langen Jahrhunderten einmal versucht. Damals mißlang es. Heute aber werden die Erben dafür sorgen, daß diese Allianz entsteht. Hindern kann uns niemand daran. Auch du nicht, Suko. Ich hatte mit dir Kontakt aufgenommen und mich von dir verabschiedet. Das sollst du akzeptieren. Es gibt für mich kein Zurück, verstanden?«

Jedes ihrer Worte hatte Suko wie ein Hammerschlag getroffen. Er beugte seinen Kopf. »Ja«, sagte er, »ich habe alles verstanden. Es ist alles klar, aber nicht so, Shao. Nicht mit dieser so dünnen Erklärung. Ist er tatsächlich Buddha in einer anderen Gestalt, der dort neben dir steht? Ist er das?«

»Ja!«

»Dann laß mich die Probe machen!«

»Was will er?« mischte sich Gigantus ein. »Was will er probieren?«

»Ich werde dir den Stab zeigen, der sich in meinem Besitz befindet«, erklärte Suko. »Es ist ein besonderer Stab. Vor Jahren habe ich ihn in

einem tibetanischen Kloster im Himalaya bekommen. Der große Buddha hat ihn auf seine Art und Weise geweiht…«

»Das müßte ich wissen. Mir ist nichts unbekannt. Ich kann mich rückerinnern, aber…«

»Du lügst«, sagte Suko. »Du bist nicht derjenige, für den du dich ausgibst. Du magst etwas Besonderes sein. Vielleicht ein künstlicher Mensch, prall gefüllt mit einer für uns Menschen unbegreiflichen Intelligenz, aber Buddha ist in dir nicht wiedergeboren worden, daran glaube ich fest. Das kannst du mir nicht erzählen…«

Suko wollte zu seinem Stab greifen, aber Shao war schneller. Der Pfeil lag noch auf der Armbrust. Plötzlich richtete sie die Waffe mit einer Bewegung auf Suko.

»Laß es!«

Der Inspektor staunte sie an. »Du… du würdest auf mich schießen?«

»Das würde ich!«

»Ich lasse es darauf ankommen, ich…«

»Nicht, Suko.« Ich legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Sie macht es wirklich.«

Suko bewegte sich hektisch. Er schüttelte meine Hand ab, als wäre sie ein lästiges Insekt. »John, ich gehe meinen Weg. Ich habe Shao zum Greifen nahe, ich hole sie zurück!«

Er ging vor.

Sie veränderte die Zielrichtung des Pfeils um eine Idee. Jetzt wies er auf seine Stirn.

Genau zwischen die Augen!

Sie würde schießen. Das war mir plötzlich klar, und auch Gigantus wußte es. Sein widerlich klingendes Lachen verdeutlichte mir dies. Ich griff zur Beretta.

Da bekam ich den Schlag.

Ich hatte es noch in den Augen des Zwergs aufleuchten sehen.

Plötzlich kippte ich nach vorn, als mir die Beine weggerissen wurden. Mein rechter Arm wurde im Gegensatz dazu nach hinten geschleudert. Mit einer Hand konnte ich den Fall nur etwas abbremsen, während Suko sich nicht um mich kümmerte und auf Shao zuging.

Sie gab ihm noch einen letzten Satz mit auf den Weg. »Gut«, sagte sie zischend, »du hast es nicht anders gewollt…«

Dann schoß sie!

ENDE des ersten Teils

[1]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 040 »Zombies auf dem Roten Platz«